

Wolfgang Schröder

Wilhelm Liebknecht und Friedrich Engels

Das Thema „Wilhelm Liebknecht und Friedrich Engels“ resp. „Friedrich Engels und Wilhelm Liebknecht“ ist in der Tat ein sog. „großes Thema“, und das bezieht sich nicht nur auf die nahezu 50jährige Bekanntschaft beider, die sich zuerst im Sommer 1849 am Genfer See begegneten: „Hier war zum ersten Mal einer, zu dem ich aufblicken musste. He was a man! Und ich wusste nun, wohin ich gehörte. Mein persönliches Verhältnis zu Marx wurde eingeleitet.“¹ 46 Jahre später nahm Wilhelm Liebknecht namens der deutschen Arbeiterbewegung am Samstag, den 10. August 1895, in Westminster Station am aufgebarten Sarg letzten Abschied von Friedrich Engels, den er als Mitbegründer des modernen Sozialismus würdigte.²

Wo anfangen und wo aufhören?

Der „Soldat“ und der „General“: Fragmentarische Streiflichter im Spannungsfeld von Praxis und Theorie

Selbstredend war der als „General“ gerühmte Rheinpreuße Friedrich Engels „Soldat“ gewesen, nämlich Einjährig-Freiwilliger in Berlin. Der Hesse Liebknecht dagegen trug in seinem Leben niemals eine Militäruniform – es sei denn anno 1848/49 die eines Freischärlers. Dafür aber wusste Liebknecht ein Gewehrschloss fachgerecht zu schmieden, eine Fertigkeit, die er sich in Vorbereitung auf seine beabsichtigte Emigration in die USA (als Farmer in Wisconsin) bei einem Büchenschmied angeeignet hatte. Das Bild vom „General“ und dem „Handwerker“ dürfte einen wesentlichen Aspekt des Verhältnisses von Engels und Liebknecht beleuchten. Wilhelm Liebknecht selbst prägte für

¹ Wilhelm Liebknecht: „Hier war einer, zu dem ich aufblicken musste“. In: Heinrich Gemkow: *Erinnerungen eines Soldaten der Revolution*, Berlin 1976, S. 201 (aus: *Süddeutscher Postillon*, München 1895, XIV. Jg. Nr. 19); vgl. Wilhelm Liebknecht: *Friedrich Engels*. In: *Mohr und General, Erinnerungen an Marx und Engels*, Berlin 1982, S. 377ff. (aus: *Illustrierter Neue Welt-Kalender für das Jahr 1897*, Hamburg 1897, S. 80–84).

² Friedrich Engels' Totenfeier. In: *Mohr und General*, hier S. 544 (*Der Sozialdemokrat* (Berlin), Nr. 33 v. 15. 8. 1895).

sich den Begriff „Soldat“,³ den er auch als Pseudonym „miles“ bzw. in der Umkehrung „Selim“ benutzte.

Beide liebten den Gesang, zumal in geselliger Runde. Friedrich Engels sang „gern, laut und unsagbar falsch“, wie Walter Victor 1937 von der 78jährigen Louise Freyberger erfuhr. Rotweinflecke auf den Seiten 196 und 197 eines ihm um 1870 geschenkten „Allgemeinen Deutschen Commersbuchs“ weisen auf das „Leib- und Magenlied“ des Generals hin, der es (freilich vergeblich) seinem Kanarienvogel beizubringen suchte: „Gaudeamus igitur“.⁴ Wie gern erinnerte er sich an seine „Studentenzeit“ in Berlin! Nicht weniger als acht Vorlesungsreihen – über Philosophie, Indische Dichtung, Theologie und Finanzwesen – soll Engels gleichsam als Nebenprodukt seiner Militärausbildung 1841/42 an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität belegt haben.⁵

Liebknecht hatte 1847 in Berlin fernab von seiner Gießener Heimat ein Semester lang die „freie Studentenzeit“ als „richtiger Student“ genossen (der allerdings nur eine einzige Übung bei dem Philosophen Prof. Trendelenburg nachweisen konnte), und gewiss hatte auch er „Gaudeamus igitur“ gesungen, noch mehr aber in einer der vielen Polka-Kneipen in das „Noch ist Polen nicht verloren“ eingestimmt, was den Einundzwanzigjährigen nach der Niederschlagung des Krakauer Aufstandes 1847 Eingang in die Fahndungsliste der k.u.k. Monarchie verschafft haben soll – jedenfalls wurde ihm an der sächsisch-österreichischen Grenze der Transit von Leipzig nach dem heimatischen Gießen durch die Böhmerlande verwehrt.

Liebknechts Studentenzeit war von längerer Dauer als die von Engels, aber auch turbulenter, wie im August 1846 der dreitägige Auszug der Gießener Studenten auf den Staufenberg – Liebknecht war einer ihrer Hauptsprecher – oder sein durch drohende Verhaftung beschleunigter Studienabbruch und fluchtartiger Abschied aus Marburg belegen. Und dabei erklang nicht das ge-

³ Wilhelm Liebknecht: [Autobiographie in] Der Hochverrats-Prozeß wider Liebknecht, Bebel und Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872, Berlin 1911, S. 76: „Noch einmal: ich bin *nicht* ein Verschwörer von Profession, *nicht* ein fahrender Landsknecht der Konspiration. Nennen Sie mich meinethalben einen Soldat der Revolution – dagegen habe ich nichts.“

⁴ Walter Victor: Das Liederbuch, zit. nach: Günter Steiger, Hans-Joachim Ludwig, (Hrsg.): Gaudeamus igitur, Laßt uns fröhlich sein, Historische Studentenlieder, Leipzig 1986, S. 115ff.

⁵ Heinrich Gemkow u.a.: Friedrich Engels, Eine Biographie, ⁴Berlin 1981, S. 48 ff.; Manfred Kliem: Friedrich Engels, Dokumente seines Lebens 1820-1895, Leipzig 1977, pass.; Gustav Mayer: Friedrich Engels, Eine Biographie, Erster Band: Friedrich Engels in seiner Frühzeit, ²Haag 1934, S. 64ff.

schmetterte „Gaudeamus igitur“, sondern „mit vielem Gefühl und falscher Stimme“ das sentimentale „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein, ade nun ihr Lieben, geschieden muß sein [...]“, das zwei weitere Lebenswenden Liebknechts markierte: Im Sommer 1865 die bittere Ausweisung aus Berlin und dem preußischen Staatsgebiet, und im Frühherbst 1890, nach dem Sieg über das Sozialistengesetz, den schweren Abschied aus Leipzig und die Übersiedlung nach Berlin, um die Chefredaktion des „Vorwärts“ zu übernehmen. Es war Friedrich Engels, der die widerstrebende Natalie Liebknecht zum Umzug nach der Hauptstadt drängte: „[...] daß auch nach meiner entschiedenen Meinung Lieb[necht] nach Berlin gehört, wenn die Parteileitung und das Parteiorgan dorthin verlegt werden“.⁶

Engels erlernte den „hündischen Kommers“ von der Pike auf. Im Kontor, gleichsam der betrieblichen Führungsbrücke, hatte sich jedweder einzufügen; hier ging es um die Minute und um den Pfennig, und Engels stieg nicht nur zum Ersten Offizier auf, vielmehr hatte er schließlich, um im Bilde zu bleiben, als Admiral auch in kritischsten Zeiten Warenströme von kaum abschätzbaren Wert und Aberdutzende von Untergebenen zu dirigieren, von denen er – wie von sich selbst – strengste Disziplin, äußerste Sorgfalt und Hingabe forderte.

Eine derartige Schule der Selbstdisziplin hatte Liebknecht niemals durchgemacht, und es fiel ihm dementsprechend schwer, sich in das durch Satz- und Drucktermine bestimmte Redaktionsgetriebe der von August Braß in Berlin begründeten und geleiteten „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ hineinzufinden, für die er vom August 1862 bis in das Frühjahr 1863 hinein als Redakteur mit dem Schwerpunkt Außenpolitik angestellt war. Er warf diese allererste einträgliche Stelle seines Lebens hin, als er dahinter kam, dass sich die Zeitung insgeheim dem preußischen Ministerpräsidenten Bismarck zur Verfügung gestellt hatte. Jahrzehntlang blieb Liebknecht im wortwörtlichen Sinne bettelarm, von kleinen Schulden gemartert und deren Gläubigern hart bedrängt, nach politischen Prozessen von Gerichtsvollziehern mehrfach erfolglos gepfändet. Das Honorar als Chefredakteur des „Demokratischen Wochenblatts“ oder des „Volksstaats“ betrug 30 bzw. 40 Tlr. (etwa 4 – 6 £ resp. 80 – 125 M.) monatlich und reichte nicht hin und nicht her, um die einfachsten Existenzbedürfnisse der schnell wachsenden Familie sicherzustellen, geschweige denn den vielfältigen Verpflichtungen gerecht werden zu können, die sich aus den agitatorischen und politischen Anforderungen (dazu gehörte auch die Wahrnehmung seines Reichstagsmandats) ergaben. Stets war Lieb-

⁶ Friedrich Engels an Natalie Liebknecht, 19. 6. 1890. In: MEW 37, S. 419.

knecht gezwungen, trotz seiner immensen politischen Belastung mit seiner Feder und zudem jahrelang durch Privatstunden „nebenher“ Zusatzverdienste zu erzielen.⁷

In dieser Hinsicht agierte Engels, wie bekannt, auf einem ganz anderen Level, wodurch er zu einem sehr beträchtlichen Teil die Existenz und Arbeitsmöglichkeit seines Freundes Karl Marx absichern konnte. Für Liebknecht freilich war eine Fünfpfundnote von Engels eine äußerste Rarität, die in der finanziellen Dauer-Misere allerdings nur für einen Moment ein Atemholen ermöglichte.

Der gesamte Werdegang und die tagtäglichen Anforderungen, denen Engels in Manchester einerseits und andererseits Liebknecht in Berlin oder Leipzig zu genügen hatten, waren so grundverschieden wie ihre Charaktere. Vielleicht könnte man das Duo London/Manchester mit einer Art Leuchtturm vergleichen, der in Sturm und Finsternis den Weg weist. Ob das Schiff in den aufgepeitschten Wogen seinen Weg auch einschlagen konnte, hing allerdings von dessen Kapitän, dem Rudergast und deren Mannschaft ab. „Ich hatte die Wahl, entweder mich in den Strom zu stürzen, der an mir vorbei stürzte, oder am Ufer stehn zu bleiben und philosophische Betrachtungen anzustellen [...] Ich zog das Erstere vor, und wenn ich mir auch manches Missgriffs bewußt bin, so glaube ich doch, daß ich im Ganzen durchaus richtig und im Interesse unsrer Partei gehandelt habe“, verteidigte sich Liebknecht gegen Vorwürfe von Engels.⁸ „Ich gebe zu, daß Ihr in England einen *bessren Überblick* habt, und *wünsche daher möglichst oft Signale* von Euch zu bekommen; was aber die Details des Kampfes betrifft, so müssen dieselben Euch nothwendigerweise vielfach entgehen“, hielt Liebknecht Engels bei der Beurteilung der Revolutionsperspektive nach Gründung des „Norddeutschen Bundes“ 1867 entgegen. Dieses Zwischenresultat der Bismarckschen „Revolution von oben“ sah Liebknecht fälschlicherweise als Provisorium an: „Der historische Prozeß

⁷ Die Zahl der Zeitungen, für die Liebknecht Artikel oder Korrespondenzen lieferte, ist unübersehbar. Stellvertretend für sie sei verwiesen auf: Georg Eckert (Hrsg.): Leitartikel und Beiträge in der Osnabrücker Zeitung 1864–1866, Hildesheim 1975; Philip S. Foner: Wilhelm Liebknecht, Briefe an den Chicagoer „Workingman’s Advocate“ 5. November 1870 bis 8. Oktober 1871, Berlin 1981. Der Hrsg. A. C. Cameron, den Liebknecht 1869 auf dem Baseler Kongreß der I. Internationale kennen gelernt hatte, betrog Liebknecht um das Honorar für diese politisch bedeutsamen Korrespondenzen, die – z.T. im Leipziger Untersuchungsgefängnis geschrieben – ein ganzes Buch ausmachten.

⁸ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 27. 4. 1870. In: Georg Eckert (Hrsg.): Wilhelm Liebknecht, Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels, The Hague 1963, S. 98.

muß beschleunigt, Pr[eußen] in der Consolidation verhindert werden.“⁹ Als Marx mit Bezug auf Liebknechts Jungfernrede vom 30. September 1867 in der Debatte zum Passgesetz urteilte, dass er „uns Ehre gemacht hat durch sein erstes Auftreten im Reichstag“,¹⁰ und Kugelmann informierte: „Ich habe ihm von hier einige Instruktionen überschickt“¹¹, hakte Engels distanziert ein: „Liebknecht macht sich recht gut; er hat von uns doch soviel behalten, daß er einsieht, die richtige Politik bestehe darin, gegen alles ohne Ausnahme zu stimmen. Das hat er bisher redlich getan.“¹² Grenzte jedoch wenig später ein: „Es ist ein wahres Glück, daß er noch ein gut Stück in der süddeutsch-förderalistischen Sauce befangen ist und [...] mit ungebrochener sittlicher Entrüstung gegen die Bismärckerei auftreten kann. Eine etwas kritischere und dialektischere Ansicht würde in seinem Kopfe nur Konfusion anrichten und ihn irre machen.“¹³ Marx griff das Stichwort auf: „Die Position ist schwierig. Um ganz korrekt zu handeln, wäre viel mehr kritisches Wesen und dialektische Gewandtheit nötig, als unser Wilhelm besitzt. Man kann ihn nur von groben Böcken abhalten [...]“¹⁴ Prompt weidete Engels die wunde Stelle aus: „Bei seinem eminenten Talent Böcke zu schießen, war da Großes zu erwarten und ist es auch noch“; er wollte „Wilhelmchen“ instruieren, „sich zu den Ereignissen von 1866 nicht simplement negativ, d.h. reaktionär, sondern kritisch zu verhalten (was ihm freilich schwer werden wird)“.¹⁵

Die Umstellung auf die neue strategische Situation, die mit der Schaffung des deutschen Nationalstaates im Januar 1871 als Höhepunkt der „Revolution von oben“ gegeben war, konnte Liebknecht nicht in einem Zuge vollziehen. Schließlich hatte er im Mai/Juni 1849 unter Einsatz seines Lebens gegen die Truppen des hohenzollernschen „Kartätschenprinzen“ gekämpft, der im Januar 1871 als Wilhelm I. zum Kaiser des Deutschen Reiches gekürt wurde. Es war nicht nur persönliche Rivalität zu dem ADAV-Führer Johann Baptist von Schweitzer, sondern ein breiterer Ansatz zur Entwicklung einer sozialistischen Arbeiterpartei, was Liebknecht immer wieder von neuem zu schroffer Polemik veranlasste. Die Verbindung mit entschiedenen Demokraten wie Emil Adolph Roßmäßler durch Gründung der „Sächsischen Volkspartei“ im

⁹ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 11. 12. 1867. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 82f.

¹⁰ Karl Marx an Friedrich Engels, 4. 10. 1867. In: MEW 31, S. 352.

¹¹ Karl Marx an Ludwig Kugelmann, 15. 10. 1867. In: Ebd., S. 565.

¹² Friedrich Engels an Karl Marx, 13. 10. 1867. In: Ebd., S. 362.

¹³ Friedrich Engels an Karl Marx, 22. 10. 1867. In: Ebd., S. 371.

¹⁴ Karl Marx an Friedrich Engels, 17. 12. 1867. In: Ebd., S. 412.

¹⁵ Friedrich Engels an Karl Marx, 19. 10. 1867. In: ebd., S. 413.

August 1866 brachte Liebknecht in den Verdacht kleinbürgerlicher Positionen, Kontakte mit antipreußischen Partikularisten prangerte Engels als „süd-deutsche Borniertheit“ an. Dem setzte Liebknecht selbstbewusst entgegen: „Tadelt, so viel Ihr wollt. Ich werde stets offnes Ohr haben. Aber tadelt nicht bloß. Ich habe hier eine Position erobert, sie zu erhalten und zu befestigen ist zunächst meine Aufgabe; sie in *unsrem* Parteiinteresse zu *benutzen*, das ist *Eure* Sache. Also zugegriffen!“¹⁶ Der sich von Sachsen anbahnende Radikalisierungsprozess der ursprünglich anti-lassalleanischen Arbeitervereine bewies, dass Engels sich auf dem Holzwege befand, wenn er höhnte: „Ich werde ihm dieser Tage einen gehörigen Rüffel erteilen. A jolly idea, wir sollen die Position ‚benutzen‘, die er sich in Sachsen lokal gemacht hat, also wohl bodily für ihn eintreten!“¹⁷

Dieser Kontrast könnte wohl als charakteristisch anzusehen sein für das Wechselverhältnis Engels – Liebknecht auch in den späteren Jahrzehnten. Die deutsche Arbeiterbewegung hatte das Glück, dass sie (wenngleich auf jeweils unterschiedliche Art) von drei Geistesgrößen beeinflusst wurde, die sich gleichsam auf Augenhöhe begegnen konnten: Karl Marx (*1818) sowie Friedrich Engels (*1820) und Ferdinand Lassalle. Eine Differenz von einem halben Jahrzehnt im Lebensalter sei damals fast einem Generationenunterschied gleichgekommen, bemerkte Liebknecht einmal, und das traf auf sein Verhältnis zu Marx wie auf Engels zu, die in der Umbruchszeit von 1848 halt 30 bzw. 28 Jahre zählten, während Liebknecht gerade einmal 22 Lenze erlebt hatte. Bedenkt man indessen, dass Lassalle (*1825) und Wilhelm Liebknecht (*1826) fast gleichaltrig waren, so wird die intellektuelle Distanz erahnbar, die zwischen dem Triumvirat und Liebknecht bestanden haben mochte. Von Marx wie von Engels wurde die Beziehung zu Liebknecht als ein Lehrer-Schüler-Verhältnis oder gar als eine Herr-Knecht-Beziehung angesehen, zumal die „Metropole der Welt“ und die vielfältigen Verbindungen, über die Marx und Engels verfügten, eine weite, weltumspannende Sicht ermöglichten. Diese Diskrepanz könnte die Korrespondenz mit F. A. Sorge in Hoboken/New York symbolisieren: Von London aus wurden konzeptionelle Probleme der Entwicklung der Arbeiterbewegung aufgeworfen, wohingegen Liebknechts Briefe sich vorwiegend um finanzielle Unterstützung – namentlich durch Verbreitung in Leipzig hergestellter sozialistischer Literatur in den USA – drehten. Das waren indessen alles andere als Nebensächlichkeiten: Es

¹⁶ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 20. 1. 1868. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 89.

¹⁷ Friedrich Engels an Karl Marx, 23. 1. 1868. In: MEW 32, S. 22.

ging 1870/71 in der Tat um den Fortbestand der in schwerer Existenzkrise befindlichen erst im August 1869 gegründeten Partei und ihres Organs, des „Volksstaats“, die hinweggerissen zu werden drohten durch den „Orkan entfesselter Leidenschaften, den aufzuhalten unmöglich, den zu trotzen eine Lebensfrage war“.¹⁸ Nicht minder hatte die Liebknachtsche Familie sich dem tagtäglichen, harten Kampf ums Dasein zu stellen, zumal die ohnehin kärglichen Einkommensquellen Liebknachts gerade in der kritischsten Situation wegbrachen.

Vom Londoner „Olymp“ aus waren die Komplikationen schwerlich in ihrem ganzen erbärmlichen Ausmaß nachzuempfinden, mit denen sich Liebknacht „an der Basis“ herumzuschlagen hatte. „Wir haben aber auch die Pflicht, nach Kräften dafür zu sorgen, daß unsre verhafteten Freunde und ihre Familien in Deutschland nicht Not leiden“, beteuerte Engels, der inzwischen nach London übergesiedelt war, als er auf die Nachricht von der unter Hochverratsanklage am 17. Dezember 1870 – eine Woche vor Weihnachten! – erfolgten Verhaftung von Liebknacht und Bebel an Natalie Liebknacht eine Fünfpfundnote sandte, deren Ertrag sie mit Bebels Frau teilen sollte.¹⁹ So gewichtig diese Solidaritätsbekundung war, blieb sie doch – wie die Fünfpfundnote, die Marx drei Wochen später namens des Generalrats der I. Internationale für die „Patrioten in dem wahren Sinne des Worts“²⁰ schickte – ein Tropfen auf den heißen Stein. „Wir werden in Ehren aus dieser Krisis hervorgehen“, bekräftigte Liebknacht aus dem Untersuchungsgefängnis. „Nur eine Sorge habe ich – um die Familie.“²¹ „Wir brauchen Geld, Geld, Geld“, feuerte Liebknacht mehrfach Sorge flehentlich an. „Darum wurde es mir auch so seelig zu Mute, als Du ein kleines Goldschifflein in Aussicht stelltest, Du bist ein guter, guter Kerl. Pardieu, wie könnte ich es auch aushalten, wenn nicht Freunde hinter mir ständen! Dank, treuer Freund!“²²

Wenn Marx und Engels sensibel auf Entwicklungsprozesse innerhalb der Arbeiterbewegung reagierten, so war die tagtägliche Praxis „vor Ort“ keineswegs bloße Umsetzung bzw. „Anwendung“ marxistischen Gedankengutes, sondern „im Experimentierfeld Deutschland“ ein eigenständiger, schöpferischer Prozess.

¹⁸ Wilhelm Liebknacht: Einleitung zu Der Hochverrats-Prozeß wider Liebknacht, Bebel und Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872, Berlin 1911, S. 8.

¹⁹ Friedrich Engels an Natalie Liebknacht, 19. 12. 1870. In: MEW 33, S. 167.

²⁰ Karl Marx an Natalie Liebknacht, 13. 1. 1871. In: Ebd., S. 169.

²¹ Wilhelm Liebknacht an F. A. Sorge, 4. 1. 1871, Russländisches Staatliches Archiv für Sozial- und Politikgeschichte (RGASPI), Moskau, f. 200, op. 1, d. 392.

²² Wilhelm Liebknacht an F. A. Sorge, 16. 11. 1870, RGASPI, f. 200, op. 1, d. 391.

Um nur als Beispiel auf einen Bereich hinzuweisen:

Lassalle hatte in seinem „Offenen Antwortschreiben“²³ die Bedeutung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts als zentrale politische Forderung in der deutschen Arbeiterbewegung verwurzelt. Das Verlangen nach einer demokratischen Wahlrechtsreform war fast gleichzeitig Schlachtruf der Chartistenbewegung, was sie zum bedeutenden Stützpfiler der I. Internationale machte.

Nach der „Katastrophe von Königgrätz“ kamen in dem von preußischen Truppen annektierten Königreich Sachsen knapp zwei Dutzend Teilnehmer einer „demokratischen Landesversammlung“ unter nahezu konspirativen Umständen am 19. August 1866 im Chemnitzer Gasthof „Zur Linde“ zusammen. Unter Vorsitz von Emil Adolph Roßmäßler beschlossen sie die Bildung einer „Sächsischen Volkspartei“ und – was keineswegs unumstritten war – die Beteiligung an den Wahlen zum Reichstag des Norddeutschen Bundes.²⁴ Für die zum 12. Februar 1867 ausgeschriebenen Wahlen war Wilhelm Liebknecht zum Arbeiterkandidaten für den XIII. sächsischen Wahlkreis (Leipzig Land) nominiert worden. Nach seiner Rückkehr aus dem Berliner Polizeigefängnis (17. Januar 1867) verweigerte sich Liebknecht: „er sei nicht gesonnen, ein Mandat für das 'Bismarck'sche Sonderbunds-Parlament' anzunehmen“,²⁵ ließ sich dann aber doch bewegen, für den XIX. Wahlkreis (Schneeberg, Stollberg, Lugau usw.) in den Ring zu steigen. Seine intensive Agitation trug erst im August 1867, bei der Wahl zum legislativen Reichstag des Norddeutschen Bundes Früchte: Er gewann unter der Flagge der Sächsischen Volkspartei in der Stichwahl die Mehrheit der Stimmen im XIX. Wahlkreis und damit das Mandat.²⁶ Bebel, der im XVII. sächsischen Wahlkreis (Glauchau-Meerane) wiederum durchdrang, war nun nicht mehr alleiniger Abgeordneter der „Bebel-Liebknechtschen Richtung“. Umso deutlicher erschienen neben grundlegenden Gemeinsamkeiten zwischen beiden die Differenzen zwischen wei-

²³ Ferdinand Lassalle: Offenes Antwortschreiben an das Zentralkomitee zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig, hier nach: Eduard Bernstein (Hrsg.): Ferdinand Lassalle, Gesammelte Reden und Schriften, Berlin 1919, 3. Bd., S. 41ff.

²⁴ Ernst Hofmann: Die Chemnitzer Arbeiterbewegung 1862 bis 1867, Diss. Dresden 1984, S. 143f.; Wilhelm Liebknecht an die Redaktion des Stuttgarter „Beobachter“, 30. 8. 1866. In: Dieter Langewiesche: Zur Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Unbekannte Briefe von August Bebel und Wilhelm Liebknecht aus den Jahren 1866, 1867 und 1869. In: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. 15, 1975, S. 308.

²⁵ Leipziger Zeitung, Nr. 28 v. 1. 2. 1867.

²⁶ Helmut Neef: Zur politischen Tätigkeit Wilhelm Liebknechts im 19. Wahlkreis (1867–1875). In: Sächsische Heimatblätter, Jg. 23, 1977, H. 3, S. 101–105.

testgehender Negation und dem Grad der „positiven Mitarbeit“ bei der Wahrnehmung des Abgeordnetenmandats. Die viel beschworene „revolutionäre Parlamentstaktik“ war im Diskurs auszufechten,²⁷ und in diesen Diskurs mischte sich schier unablässig Friedrich Engels in (gegenüber Marx) meist abfälligen Bemerkungen über Liebknecht und schroffen Briefen an Liebknecht ein. Welche Bedeutung das Abgeordnetenmandat gewann, trat massiv im 2. Halbjahr 1870 zu Tage: Nachdem Bebel und Liebknecht im Juli 1870 bei der Abstimmung über die Kriegskredite in Höhe von 120 Mill. Tlr. zu Beginn des deutsch-französischen Krieges Stimmenthaltung geübt hatten,²⁸ stimmten sie, als der Krieg nach der Schlacht von Sedan in einen Aggressionskrieg gegen die Französische Republik umgeschlagen war, gegen die geforderte Kriegsleihe von 100 Mill. Tlr. und prangerten, während der Norddeutschen Reichstag in „Stürme der Entrüstung“ ausbrach, unerschrocken die Fortsetzung des Krieges an.²⁹ Friedrich Engels lobte „das tapfere Auftreten beider im Reichstag, unter Umständen, wo es wahrhaftig keine Kleinigkeit war, mit unsern Ansichten frei und trotzig hervorzutreten“ und hob hervor: „Die deutschen Arbeiter haben während dieses Krieges eine Einsicht und Energie bewiesen, die sie mit einem einzigen Ruck an die Spitze der europäischen Arbeiterbewegung stellt“.³⁰ Dabei konnte Engels konstatieren: Der Widerstand gegen den Eroberungskrieg, den „unsere Freunde Bebel und Liebknecht“ namentlich durch ihr Auftreten im Reichstag organisieren konnten, „hat im Interesse unserer internationalen Propaganda mächtiger gewirkt, als

²⁷ Wilhelm Liebknecht: Über die politische Stellung der Sozialdemokratie, insbesondere mit Bezug auf den Norddeutschen „Reichstag“, Vortrag in der am 31. Mai 1869 abgehaltenen Versammlung des Berliner demokratischen Arbeitervereins, Leipzig 1869. In Wolfgang Schröder: Wilhelm Liebknecht, Kleine politische Schriften, Leipzig bzw. Frankfurt/M. 1876, S. 14–30 und S. 363 (Anm. 21); Gustav Seeber (Hrsg.): Die deutsche Sozialdemokratie und die Entwicklung ihrer revolutionären Parlamentstaktik von 1867 bis 1893. Einführung in die originalgetreue Reproduktion des Buches „Die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstag“, Berlin 1966; vgl. Ursula Herrmann, Volker Emmrich: August Bebel, Eine Biographie, Berlin 1989, S. 110ff.

²⁸ Motiviertes Votum in: Der Volksstaat, Nr. 59 v. 23. 7. 1870.

²⁹ Protokoll über die Verhandlungen des Reichstags des Norddeutschen Bundes, 1. Legislaturperiode, II. Außerordentliche Session 1870, Berlin 1870, S. 17ff.; Gudrun Hofmann, Annett Kuntzsch: Wilhelm Liebknecht. Gegen Militarismus und Eroberungskrieg. Aus Schriften und Reden, Berlin 1986. Zu den Kriegskrediten sprachen Bebel am 26., Liebknecht am 28. 11. 1870, zur Reichsverfassung Bebel am 6., Liebknecht am 9. 12. 1870. Nach ihrer Rückkehr wurden sie am 17. Dezember 1870 unter Hochverratsanklage verhaftet.

³⁰ Friedrich Engels an Natalie Liebknecht, 19.12.1870. In: MEW 33, S. 167.

jahrelange Propaganda durch die Presse und die Versammlungen es vermocht haben“.³¹

Welch anfangs unerwartet große, sich sogar in der internationalen Presse widerspiegelnde Ausstrahlung des Reichstagsmandats! Persönlich stiegen Liebknecht und Bebel nicht zuletzt durch ihr mühsam erkämpftes Reichstagsmandat in nationalen Dimensionen zu anerkannten Arbeiterpolitikern auf. Damit gewannen auch die Wahlkämpfe an Gewicht, für die eine große Zahl von Agitatoren aktiviert werden musste, um u. a. örtliche Versammlungen vorzubereiten, Stimmzettel auszutragen, den Wahlverlauf zu kontrollieren usw. usf. Da in jedem einzelnen der (für jeweils etwa 100.000 Einwohner gebildeten) Reichstagswahlkreise nur ein Abgeordneter mehr als 50 Prozent der Stimmen und damit das Mandat gewinnen konnte, kam es auf jede Stimme und auch das kleinste Dorf an. Der Wahlkampf, der das einzelne Parteimitglied durch exakten Termin, ein fest umgrenztes Ziel und ein klares Feindbild motivierte, trug wesentlich zur flächendeckenden Ausdehnung und wirkungsvolle Vernetzung der Parteiorganisation bei.³² Unter den 397 Parlamentsmitgliedern stellten die Arbeiterabgeordneten jahrzehntelang nur eine unbedeutende Minderheit,³³ die innerhalb des Reichstags nur in den seltenen Fällen einmal zum „Zünglein an der Waage“ werden konnte – und wenn doch, dann öfter in „innerfraktionelle“ Konflikte geriet und dabei Engels' Kritik herausforderte. Zumeist aber wurden sozialdemokratische Anträge „abgeschmettert“ oder ignoriert. Die Abgeordneten der äußersten Linken konnten kaum anders, als von der Parlamentstribüne – wenn sie überhaupt zu Worte kamen – im Schutze der Immunität „zum Fenster hinaus zu reden“, wobei ihre Reden vielfach in Arbeiterzeitungen bzw. in Broschürenform Verbreitung fanden. Auch darin reflektierten sich die Anstrengungen, ihre grundsätzliche Alternativposition gegenüber dem herrschenden System und den bürgerlichen Parteien zu verbinden mit der schrittweisen Entwicklung eines vielschichtigen Katalogs von „positiven Vorschlägen“ in dem weiten Bereich von demokrati-

³¹ Friedrich Engels an den Spanischen Föderalrat der Internationalen Arbeiterassoziation, 13. 2. 1871. In: MEW 17, S. 288.

³² Elfi Pracht: Parlamentarismus und deutsche Sozialdemokratie 1867–1914, Pfaffenweiler 1990; Wolfgang Schröder: Wahlkämpfe und Parteientwicklung. Zur Bedeutung der Reichstagswahlen für die Formierung der Sozialdemokratie zur politischen Massenpartei (Sachsen 1867–1881). In: Mitteilungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung (IGA), H. 20/1998, S. 1–66.

³³ Dieter Fricke: Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917, Bd. 2, Berlin 1987, S. 744ff. Die Sozialdemokraten konnten bei den Wahlen von 1874 neun Abgeordnete durchbringen, 1890 erstmals als wählerstärkste Partei (1,4 Mill. Stimmen) auf 35 Abgeordnete (8,8 %) kommen.

schen und sozialen Forderungen zugunsten des werktätigen Volkes. In dieser Hinsicht tendierte Liebknecht mehr zur aggressiven „Pauke“, die bei ihm keineswegs substanzlos war und ab und an selbst einem gestählten Debattierer alles abverlangte: „Die Anstrengung gegen die ganze Reichstagbande zu reden, die mich auf jede Weise wirr zu machen suchte, und dabei sich nicht zu einem unparlamentarischen Ausdruck hinreißen zu lassen, der mir sofort die Schlinge der Geschäftsordnung um den Hals gebracht hätte, war so groß, daß ich stundenlang ganz erschöpft war. Nur 1870 im Dezember hat mich eine Reichstagspauke so angegriffen.“³⁴

Die wiederholten Klagen Liebknechts, dass er infolge der Diätenlosigkeit und der Armut seiner Wähler nur unter größten finanziellen Opfern lediglich kurzzeitig den Tagungen des Reichstages beiwohnen könne, fanden bei Engels taube Ohren.³⁵ Dagegen unterstütze Engels jedoch geradezu mit einem Füllhorn von Informationen insbesondere zur Orientkrise und den russischen Finanzen 1877/78 wirkungsvoll Liebknechts „Pauken“ im Reichstag.³⁶

Diese kargen Andeutungen für nur einen einzigen Aktionsbereich mögen die sich bis in die kleinsten Verästelungen fortpflanzende Vielgestaltigkeit der in der Praxis zu verwirklichenden Aufgaben durchblicken lassen, die notwendigerweise rastlosen Einsatz und kreative Leistungen von Arbeiterführern wie Wilhelm Liebknecht verlangten, der – ebenso wie August Bebel – die örtlichen Funktionäre persönlich, von Angesicht zu Angesicht, kannte, nicht selten bei ihnen, und sei es im Heu, übernachtet hatte und genau über ihre Freuden und Sorgen Bescheid wusste.

Derartige Erfahrungen gingen Friedrich Engels gänzlich ab. Engels habe, so erinnerte sich sein einstiger Musterschüler Stephan Born, 1847 in Paris „wohl bemerkt, daß er selber auf die eigentlichen Arbeiterkreise keinen Einfluß auszuüben vermochte. Er war denn doch der reiche Bourgeoisohn [...]; die Sorge des Lebens trat nie an ihn heran, er hatte nichts von einem Arbeiter

³⁴ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 25. 2. 1878. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 249.

³⁵ Vgl. Hermann Butzer: Diäten und Freifahrt im Deutschen Reichstag. Der Weg zum Entschädigungsgesetz von 1906 und die Nachwirkung dieser Regelung bis in die Zeit des Grundgesetzes, Düsseldorf 1999, S. 58ff.

³⁶ Wilhelm Liebknecht: Die Orientdebatte im deutschen Reichstag (Vollständig nach dem amtlichen stenographischen Bericht), Leipzig 1878; ders.: Zur orientalischen Frage oder Soll Europa kosakisch werden? Ein Mahnwort an das deutsche Volk, Zweite, um 1 Bogen vermehrte Aufl. in der die neuesten Phasen der politischen Lage berücksichtigt sind, Leipzig 1878; vgl. auch Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 1. 5. und 28. 12. 1885. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 287ff.; Wilhelm Liebknecht: Rede in der Reichstagssitzung vom 8. Februar 1886. Deutschland und die russischen Anleihen. In: Vier Reichstagsreden, Nürnberg 1886.

an sich und war vollkommen in seinem Recht, wenn er eine Maske nicht anlegte, die ihm schlecht gestanden hätte.“³⁷ Natürlich hat Engels, wenn er in die Lage geriet, hier und da das Wort ergriffen – so, vom Beifall überwältigt, vor den Delegierten des Internationalen Sozialistenkongresses 1893 –, jedoch war er vor allem ein Mann der Feder. Das war Wilhelm Liebknecht in seinem Metier als Journalist auch, gewiss hat er weit über 10.000 Artikel verfasst. Aber er war zugleich auch in Arbeiterkneipen zu Hause, und ging scheinbar lieber auf eine anstrengende Agitationstour als den Sessel des Chefredakteurs der Parteizeitung zu drücken. Dieses „unter das Volk gehen“ war ihm Lebensbedürfnis. Und er verstand es in Tausenden von Volks- bzw. Arbeiterversammlungen, mit mitreißender Rhetorik, stets unaufdringlich belehrend, die Zuhörer in den Bann seiner Argumentation zu ziehen.

Als Wilhelm Liebknecht – auch geleitet von der zudem durch Diätenlosigkeit verstärkten sozialdemokratischen „Kandidatennot“ – Friedrich Engels um die Übernahme einer Kandidatur für den Reichstag bat, lehnte Engels mit dem Hinweis ab, dass er unerlaubt mehr als ein Jahrzehnt außerhalb Deutschlands gelebt, damit sein preußisches Unterthanenthum und sein „deutsches Reichsbürgerrecht verloren habe“, mithin nicht wählbar sei.³⁸ Zwei Jahrzehnte später war es Wilhelm Liebknecht, der vor 4.000 Teilnehmern einer von der Berliner Sozialdemokratie am 22. September 1893 in den „Concordia-Festsälen“ arrangierten „Festversammlung zu Ehren unseres Vor- und Mitkämpfers Friedrich Engels“ dessen Leistung für das internationale Proletariat würdigte und ihm für die in einem halben Jahrhundert vorgelebten „treue und fruchtbare Pflichterfüllung“ dankte. Stürmisch gefeiert, bekannte Engels in einer kurzen Ansprache, die er sich selbst und dem erwartungsvollen Publikum nicht versagte: „Sie wissen, ich bin kein Volksredner und kein Parlamentarier, meine Arbeit liegt auf einem anderen Feld, ich arbeite meist in der Studierstube und mit der Feder.“³⁹

Kritisch stand Engels der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gegenüber, in der er – was er Liebknecht anlastete – einen Konzentrationspunkt opportunistisch-reformistischer Elemente ortete. Er hoffte auf ein Gegengewicht im französischen Parlament. Als sich nach militärischen Vorgehen gegen einen Bergarbeiterstreik in Decazeville drei Deputierte – Basly, Boyer, Caméli-

³⁷ Stephan Born: *Erinnerungen eines Achtundvierzigers*, ³Leipzig 1898, S. 49.

³⁸ Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 24. 8. 1872. In: Eckert: *Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels*, S. 177.

³⁹ Friedrich Engels: [Rede auf einer sozialdemokratischen Versammlung in Berlin am 22. September 1893]. In: MEW 22, S. 413; *Vorwärts*, Berliner Volksblatt, 26. 9. 1893; Heinrich Gemkow u. a.: *Friedrich Engels, Eine Biographie*, Berlin 1981, S. 588ff.

nat – von den Radikalen um Clemenceau separierten, informierte er Liebknecht Anfang 1886 hoffnungsvoll: „In Frankreich bekommt Ihr Konkurrenz [...] Diese drei französischen Arbeiter werden mehr Effekt in Europa machen als Ihr 25, weil sie in einer Kammer sitzen, die kein Debattierklub ist wie der Reichstag und weil sie den kleinbürgerlich-zahmen Schwanz abgeschüttelt haben der Euch wie ein Bleigewicht an den Füßen hängt.“⁴⁰ Doch täuschte sich Engels „über die brillante Entwicklung der Dinge in Frankreich“ und die Bedeutung der „sozialistischen Gruppe“. Als die deutsche Sozialdemokratie 1893 im prononciert antimilitaristischen Wahlfeldzug 2,8 Mill. Stimmen (22,3 Prozent) errang, spornte Engels Jules Guesde an: „Diesmal muß es uns gelingen, eine kleine, feste Gruppe ins Palais Bourbon zu bringen, die ein für allemal und eindeutig den Charakter des französischen Sozialismus manifestiert, so daß alle verstreuten Elemente gezwungen wären, sich um sie zusammenzuschließen. Erst dann werden die französischen Sozialisten in der ganzen Welt wieder den ihnen gebührenden Rang und die wichtige Stellung einnehmen, die sie im allgemeinen Interesse haben müssen.“⁴¹

Der Erfolg wirkte als Gütesiegel, das die im Kampf gegen das Bismarcksche Sozialistengesetz siegreiche Partei Bebels und Liebknechts ebenso wie die von ihr entwickelten Kampfmittel in eine Art Vorbildfunktion rückte, was auch von der internationalen Arbeiterbewegung aufgegriffen wurde, die natürlich ihre eigenen Erfahrungen einzubringen hatte. Auch in der Sicht von Engels gewann die „revolutionäre Parlamentstaktik“ zunehmend an Gewicht, wie u. a. seine Kommentare zu den deutschen Wahlerfolgen belegen. Als Wilhelm Liebknecht bei der „Faschingswahl“ 1887 „durchfiel“, bedauerte dies Engels als einzig „wirklichen Verlust“ und gratulierte Liebknecht, als er 1888 bei der Nachwahl für Wilhelm Hasenclever in Berlin die höchste Wählerzahl von allen Reichstagsabgeordneten auf sich zu vereinigen vermochte. Wenn Engels den „Aufmarsch“ der sozialdemokratischen Wählerschaft als Symptom für das Näherrücken der anstehenden gesellschaftlichen Umwälzung wertete, so fügte sich dies in die Bemühungen ein, mit denen Engels auf verschiedenen gesellschaftlichen Gebieten um die Analyse der sich verändernden ökonomisch-sozialen und politischen Verhältnisse rang. Die „Trinität“ der sich wechselseitig beeinflussenden deutschen und französischen, aber

⁴⁰ Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 25. 2. 1886. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 295f. Vgl. Seidel, Jutta: Deutsche Sozialdemokratie und Parti Ouvrier 1876-1889, Berlin 1982; dies., Volker Emmerich, Harald Koth: Internationale Stellung und internationale Beziehungen der deutschen Sozialdemokratie 1871-1895/96, Berlin 1982.

⁴¹ Friedrich Engels an Jules Guesde, 14. 4. 1893. In: MEW 39, S. 65.

auch der englischen Arbeiterbewegung war dabei ein zentraler Bezugspunkt, insbesondere hinsichtlich der – nicht allein unter sozialistischer Perspektive! – analysierten Problematik von Krieg-Frieden. Seinem Freund Ludwig Schorlemmer berichtete er stolz: „Ostern [...] waren zum ersten Mal ein deutscher Reichstagsmann – Bebel, ein französischer Deputierter – Lafargue – und ein englisches Parlamentsmitglied – Burns – alle drei Sozialisten – bei mir zusammen.“ Er fügte hinzu: „Auch ein Markstein der Geschichte.“⁴²

Trotz seiner absoluten Mittellosigkeit hatte Liebknecht unablässig auf eine Zeitung gedrängt, die, in eigener Regie geführt, als Bindeglied und Führungsinstrument für die Arbeitervereine dienen sollte. Die Erwartung, die Liebknecht auf die Übernahme der „Mitteldeutschen Volkszeitung“ und ihre Ausgestaltung zu einem großen demokratischen Blatt gesetzt hatte, zerschlug sich durch das Verbotsverdict der preußischen Besatzungsmacht (Ende August 1866) und musste Anfang Oktober 1866 durch die Verhaftung und Verurteilung Liebknechts in Berlin wegen Bannbruchs in Berlin endgültig begraben werden.⁴³ Nach einem Intermezzo konnte Anfang 1868 – auf höchst unsicherer finanzieller Basis – unter Liebknechts Redaktion das „Demokratische Wochenblatt“ erscheinen, das mit der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei per 1. Oktober 1869 zum „Volksstaat“ und schließlich 1876 zum „Vorwärts“ erweitert werden konnte. Die Bedeutung dieser Zeitungen für die Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung ist kaum zu unterschätzen.⁴⁴

Engels dagegen war „sehr angeheitert“ von Liebknechts im „Kommandoton“ empfohlener Gründung eines eigenen englischsprachigen Blattes: „Du musst wohl London mit Crimmitschau verwechseln und glauben, man könnte hier auch so ohne weiteres einen Bürger- und Bauernfreund gründen [...]

⁴² Friedrich Engels an Ludwig Schorlemmer, 14. 4. 1893. In: MEW 39, S. 70.

⁴³ Wolfgang Schröder: Wilhelm Liebknecht und die „Mitteldeutsche Volkszeitung“. Zur Rolle der Leipziger Arbeiterbewegung und ihrem Verhältnis zur I. Internationale im Krisenjahr 1866. In: Leipzig. Aus Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Stadtgeschichte, Bd. 4, S. 130–164.

⁴⁴ Heinrich Gemkow, Ursula Herrmann (Hrsg.): Demokratisches Wochenblatt. Organ der Deutschen Volkspartei und des Verbandes Deutscher Arbeitervereine [1868/1869], Unveränderter Fotomechanischer Nachdruck der Originalausgabe, Leipzig 1969; Erich Kundel (Hrsg.): Der Volksstaat [1869–1876]. Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften, Unveränderter Nachdruck mit einer Einleitung und einer Bibliographie der Publikationen von Marx und Engels im „Volksstaat“, Leipzig 1971; Karl-Heinz Gensch (Hrsg.): Vorwärts, Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands [1876–1878], Hrsg. von Wilhelm Liebknecht und Wilhelm Hasenclever, [Originalgetreuer Nachdruck] Leipzig 1977.

Kannst Du uns £ 10.000 zur Verfügung stellen, so stehn wir zu Diensten.“⁴⁵ Liebknechts „ceterum censeo eine englische Zeitung“ blieb unerfüllt. Umso mehr Gewicht gewannen für Marx und Engels die „Liebknechtschen Zeitungen“, in denen u. a. neben von Engels übersetzten oder gar verfassten Proklamationen der I. Internationale (besonders wirkungsvoll der „Bürgerkrieg in Frankreich“, damals die am meisten verbreitete Arbeit von Marx) vor allem auch Engels' eigene Arbeiten wie der „Bauernkrieg“, die „Wohnungsfrage“ und der „Anti-Dühring“ veröffentlicht werden konnten.

Es mag angesichts der kritischen Situation, in der sich die Partei befand, penetrant kleinlich erscheinen, wenn sich Engels energisch gegen die journalistische Behandlung seiner Texte durch Liebknecht oder fehlende Belegexemplare verwahrte. Tatsächlich aber half dieses fortgesetzte und oft „saugrobe“ Drängen aus Manchester bzw. London auf korrekte Behandlung, dass die Redaktion, wenngleich nicht sofort und reibungslos, zu einer „geschäftsmäßigen“ Behandlung der Broschürenproduktion fand – eine Voraussetzung für den Erfolg der Leipziger Genossenschaftsbuchdruckerei,⁴⁶ deren Erfahrungen wiederum in die historische Leistung des illegalen „Sozialdemokrat“⁴⁷ sowie dessen Expedition bzw. der „Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich“ als internationales Verlags- und Vertriebszentrum sozialistischer Literatur einfließen.

Diese Andeutungen müssen zunächst ausreichen, um wenigstens den einen oder anderen Bezugspunkt des vielgestaltigen Verhältnisses zwischen Friedrich Engels und Wilhelm Liebknecht anzutippen.

An der Seite des 14 Jahre jüngeren August Bebel (*1840) wurde Liebknecht herausragender Führer der deutschen und später auch der internationalen Arbeiterbewegung. Im Diskurs mit Bebel und anderen Kampfgefährten trug er dazu bei, dass in der Praxis neu auftretende Probleme aufgegriffen und zukunftsweisend einer Lösung zugeführt werden konnten – ständig neu zu hinterfragende Experimente auf dem Wege ins politisch-gesellschaftliche Neuland.⁴⁸ Dazu gehörten grundlegende Probleme wie die konkrete Formie-

⁴⁵ Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 10. 7. 1871. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 134.

⁴⁶ Wolfgang Schröder, Inge Kießhauer: Die Genossenschaftsbuchdruckerei zu Leipzig 1872–1881. Mit einem bibliographischen Anhang: Verlagskataloge sozialdemokratischer Verlage in Leipzig (1869–1881), Wiesbaden 1992.

⁴⁷ Horst Bartel, Wolfgang Schröder, Gustav Seeber, Horst Wolter (Hrsg.): Der Sozialdemokrat 1879–1890. Originalgetreue Reproduktion in drei Bänden mit einer Nachbemerkung „Der Sozialdemokrat“. Entwicklung und historische Stellung, Berlin 1970.

⁴⁸ Vgl. Wolfgang Schröder: Auf der Suche nach der effektivsten Organisationsform. Bemerkungen zu Parteibildungsprozessen im 19. Jh.. In: Klaus Kinner (Hrsg.): Parteibil-

rung der sozialistischen Arbeiterpartei und Entfaltung ihrer Aktionsbereiche, die Wahrnehmung der realen – auch der nächstliegenden – Interessen der Werktätigen durch Entwicklung entsprechender Organisationen und Aktionen wie „Gewerksgenossenschaften“ sowie Unterstützungsvereinigungen, aber auch von Gesangs-, Sport-, Bildungs- oder Geselligkeitsvereinen und deren Integration in die sozialistische Konzeption, die die Partei verkörperte, die Herausbildung einer wirkungsvollen, von den Mitgliedern getragenen Arbeiterpresse, die Herausgabe und Verbreitung der Arbeiten von Marx, Engels und auch Lassalle und die Entwicklung einer eigenen Literatur, wie etwa Liebknechts „Wissen ist Macht“ oder „Zu Trutz und Schutz“ usw. usf. Dafür musste Liebknecht – und ebenso August Bebel – über 5½ Jahre Gefängnis in Kauf nehmen!

Liebknecht „konnte“ mit Karl Marx insoweit, als Marx, auch wenn ihn „olympischer Zorn“ übermannte, sich durch „Librarys“ grenzenlose Ergebenheit besänftigen ließ, zumal, wenn er ihn als seinen „Agenten“ benötigte. Wenn sich Liebknecht selbst als Schüler und Freund von Marx bezeichnen konnte, so beruhte dies auf jener entbehnungsreichen Zeit zwischen 1850 und 1862, in der Liebknecht im bohémienhaften Kreis um Marx lebte, während sich Engels hauptsächlich in Manchester befand.

Andererseits „konnte“ Engels mit August Bebel, der sich in gewisser Analogie zu Engels als Drechsler-Kleinmeister und dann als Fabrikant eben auch von der Pike auf nicht nur handwerkliches, sondern auch kaufmännisches Geschick anzueignen hatte, das sich in der Art und Weise der Parteileitung niederschlug und – anders als bei Liebknecht – Engels eine „wirklich geschäftliche und sachliche Korrespondenz“ mit Bebel ermöglichte. Engels spürte und wünschte, dass die Autorität Bebels (zumal in Zusammenarbeit mit Paul Singer) innerhalb der Parteiführung anwuchs. Provoziert durch Bebels Unmut nach dem Kopenhagener Kongress, dass Liebknecht, statt „scharf aufzutreten, alles mögliche aufbietet, die Gegensätze zu verwischen und zu vertuschen. Hinter ihm suchen die Halben Schutz“, nahm Engels – keine zwei Monate nach Marx' Tod! – kein Blatt vor den Mund. „Wir kennen ihn seit langen Jahren. Seine Popularität ist ihm Existenzbedingung. Er *muss* also vermitteln und vertuschen, um die Krisis aufzuschieben. Dabei ist er Optimist von Natur und sieht alles rosafarben. [...] Dabei eine rastlose Geschäftigkeit, die in der laufenden Agitation gewiß sehr nützlich, die aber uns hier eine Masse nutzloser Schreiberei auflud, eine ewige Projektenmacherei, die darauf hinauslief, an-

der Arbeit aufzuladen [...] Daher ewiger Zank und der Ehrentitel den er mir scherzend hier einmal gab, ich sei der größte Kerl in Europa. [...] Dann ist L. bei seinen vielen wertvollen Eigenschaften ein geborener Schulmeister. [...] Daher muß er ‚gebildete‘ Leute haben, wie den Schlappes Viereck, die uns mit einer Rede im Reichstag ärger blamieren würden als zweitausend falsche ‚Mir‘. Und dann kann er nicht warten. Der augenblickliche Erfolg, und wenn damit ein weit größerer späterer geopfert wird, geht allem vor. [...] die überstürzte Einigung mit den Lassalleanern, die Euch sechs Monate später von selbst zugefallen wären – aber als desorganisierte Bande, ohne die verlumpten Führer. [...] Ich glaube aber auch, daß Du gut tätest, der überredenden Suada L[ie]b[knecht]s einen entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen. Dann wird er schon nachgeben. Wenn er wirklich vor die Entscheidung gestellt ist, geht er sicher den richtigen Weg. Er täte es aber lieber morgen als heute und lieber über ein Jahr als morgen.“⁴⁹

Familie und Politik

Am 7. Januar 1863 schrieb Engels tief erschüttert: „Lieber Mohr! Mary ist tot. [...] Ich kann Dir nicht sagen, wie mir zumute ist. Das arme Mädchen hat mich mit ihrem ganzen Herzen geliebt.“⁵⁰ Marx äußerte sich „ebenso sehr überrascht wie bestürzt. Sie war sehr gutmütig, witzig und hing fest an Dir“ und fragte in einer Nachschrift: „Wie wirst Du es nun mit Deinem etablisement einrichten? Es ist außerordentlich hart für Dich, da Du bei der Mary ein home hattest, frei und zurückgezogen von allem Menschendreck, so oft’s Dir gefiel.“⁵¹ Engels, der von der Kältherzigkeit schwer getroffen war, atmete nach einer Entschuldigung von Marx auf: „[...] ich bin froh, daß ich nicht auch mit der Mary gleichzeitig meinen ältesten und besten Freund verloren habe“ und hielt ihm nochmals vor: „Man kann nicht so lange Jahre mit einem Frauzimmer zusammen leben, ohne ihren Tod furchtbar zu empfinden. Ich fühlte, daß ich mit ihr das letzte Stück meiner Jugend begrub.“⁵² Der Beinahebruch mit Marx öffnet in dieser hochdramatischen Krisensituation einen kurzzeitigen Einblick in die sonst nahezu gänzlich überdeckte „familiäre“ Lebensauffassung von Engels, die sich weniger vom Inhalt, wohl aber der Form nach von der seinerzeit absolut vorherrschenden Ehe-Tradition absetzte und

⁴⁹ August Bebel an Friedrich Engels, 2. 5. 1883 und Friedrich Engels an August Bebel, 10.[–11.] 5. 1883. In: Werner Blumenberg (Hrsg.): August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels, London/The Hague/Paris 1963, S. 154ff.

⁵⁰ Friedrich Engels an Karl Marx, 7. 1. 1863. In: MEW 30, S. 309.

⁵¹ Karl Marx an Friedrich Engels, 8. 1. 1863. In: Ebd., S. 310f.

⁵² Friedrich Engels an Karl Marx, 26. 1. 1863. In: Ebd., S. 317.

die tiefe, auf Liebe begründete Verbundenheit mit seiner Partnerin erkennen lässt. Vage vergleichbar mit der aus dem herkömmlichen Brauch ausbrechenden testamentarischen Bestimmung: „Es ist mein ausdrücklicher Wunsch, daß mein Leichnam eingeäschert und meine Asche bei erster Gelegenheit im Meer versenkt werde“,⁵³ führte Engels lebenslang eine von der bürgerlichen Etikette abweichende, von kirchlicher oder behördlicher Bestätigung freie, dem Herzen folgende Lebensgemeinschaft. Die Untersuchungen von Heinrich Gemkow, der erstmals die „Fünf Frauen an Engels’ Seite“⁵⁴ in den Blickpunkt gerückt hat, belegen eine außerordentliche Stabilität dieser Lebensgemeinschaft, die Engels nicht nur mit der fast gleichaltrigen Mary (*1821), sondern nach ihrem Tod auch mit ihrer jüngeren, damals 35 jährigen Schwester Lizzy Burns aufrecht erhielt. Lizzy übersiedelte 1870 mit Engels nach London, aber nun nicht mehr in eine „Zweitwohnung“, und als sie kränkelte, bemühte sich Engels, ihr durch „Seeurlaub“ Heilung oder wenigstens Linderung zu verschaffen. Auf ihr inständiges Drängen auf dem Totenbett gab Engels nach und ließ sich mit ihr am 11. September 1878 nach katholischem Ritual kirchlich trauen; wenig später verstarb sie in seinen Armen. Liebknecht hatte sie ein Jahr zuvor bei einem Besuch in London kennen gelernt. „Immenser Eindruck der ausgepackten Schätze“, quittierte er nach seiner Rückkehr. „Tausend Grüße und tausendmal Dank Dir, Deiner Frau und der ganzen Marx’schen Community [...] Ihr habt mich auf lange Zeit mit glücklichen Erinnerungen versehen und mich gegen depressing influences gefeit.“⁵⁵ Wenig später quittierte er mitfühlend ein Schreiben von Engels: „Das sind ja böse Nachrichten. Ich hoffe, es geht besser, als Dein Brief in Aussicht stellt. [...] grüße Deine arme Frau von mir.“⁵⁶ Im Herbst 1878 las er im Parteiorgan die Todesanzeige, mit der Engels seinen Freunden in Deutschland anzeigte, „daß meine Frau, Lydia geb. Burns, mir in der verflossenen Nacht durch den Tod entrissen wurde. London, 12. September 1878. Friedrich Engels.“⁵⁷ Umgehend kondolierte Liebknecht: „Lieber Engels! Soeben erfahre ich durch den ‚Vorwärts‘ den Tod Deiner Frau. Sei überzeugt, daß ich den Schlag, der Dich getroffen,

⁵³ Engels an seine Testamentsvollstrecker, 14. 11. 1894. In: MEW 39, S. 507.

⁵⁴ Heinrich Gemkow: Fünf Frauen an Engels’ Seite. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 37. Jg., 1995, H. 4, S. 47ff.

⁵⁵ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, undatiert. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 252.

⁵⁶ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 6. 5. 1878. In: Ebd., S. 254.

⁵⁷ Vorwärts, Nr. 110 v. 18. 9. 1878.

mitempfinde. Auch meine Frau lässt Dich ihres aufrichtigen Mitgefühls versichern.“⁵⁸

Für Wilhelm Liebknecht persönlich hatte „die Familie“ besonders hohen Stellenwert: Er war mit knapp 7 Jahren Vollwaise, nachdem im Herbst 1831 die Mutter Katharina Elisabeth Henriette geb. Hirsch im Alter von nur 28 Jahren, im Jahr darauf am Heiligabend 1832 der Vater Ludwig Christian Liebknecht 45jährig verstorben war. Als die um Erhalt des Familien-Restes bemühte Großmutter Elisabeth Katharina Liebknecht geb. Kempff knapp anderthalb Jahre später im Alter von 75 Jahren starb, wurden die drei Geschwister auseinander gerissen und in die Obhut von Bekannten bzw. Freunden gegeben. Die ältere Schwester Friederike („Fritzchen“, *1823) verkümmerte in unglücklicher Ehe; der jüngere Bruder „Louis“ (* 1828) wanderte mit 23 Jahren 1851 nach den USA aus, wo er in Michigan als Farmer Grund unter die Füße bekam und damit seine schnell wachsende Familie ernähren konnte.⁵⁹

Der kleine Wilhelm Liebknecht kam mit 8 Jahren in den Junggesellen-Haushalt von Karl Oswald, einem „ewigen“ Studenten der Theologie, der die Schulzeit und anfangs auch die Studienzeit des aufgeschlossenen und begabten Jungen begleitete, bis „Oswäldchen“ im Jahre 1845 – am 19. Geburtstag von Wilhelm Liebknecht! – im Alter von 56 Jahren verstarb.⁶⁰

Die Sehnsucht nach einer familiären Heimstatt erfüllte Liebknecht zeitlebens. Was er im Kindes- und Jünglingsalter schmerzlich entbehren musste, sollte sich wenigstens im Mannesalter erfüllen.

Wir überspringen die Sturm- und Drangperiode der Studentenjahre und der Revolution von 1848/49, die den 23jährigen Wilhelm Liebknecht schließlich in die Emigration nach London und in den engeren Kreis um Marx führte.

Noch im Kerker hatte er 1849 eine Eroberung gemacht, nämlich Ernestine Landolt, die etwa 16jährige Tochter des Freiburger Gefängnisaufsehers. Nach einigem Hin und Her folgte sie seinem Ruf nach London, und sofort nach ihrer Ankunft hatte Liebknecht die Hochzeit – nach römisch-katholischem Brauch in der St. Patricks Chapell, District of the strand – organisiert. Sie fand am 17. September 1854 statt. Die Ehe währte fast 13 Jahre. Das erste

⁵⁸ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 22. 9. 1878. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 257.

⁵⁹ Friedrich Wilhelm Weitershaus: Die Liebknechts. Eine thüringisch-hessische Beamtenfamilie. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, NF, 60. Bd. Gießen 1875, S. 95–148, bes. S. 140ff.

⁶⁰ Friedrich Wilhelm Weitershaus: Wilhelm Liebknecht (1826–1900). Das unruhige Leben eines Sozialdemokraten. Eine Biographie, Gütersloh und Gießen 1876, S. 23ff.; H. Raymond, I. Dominick: Wilhelm Liebknecht and the Founding of the German Social Democratic Party, The University of North Carolina Press 1982.

Kind, ein Junge, ging mit 1¼ Jahren am Stimmritzenkrampf resp. am Emigranteneleid zu Grunde, das nachfolgende Mädchen Alice (* 26. November 1857 – fast Altersgenossin von „Tussy“ Eleonor Marx) erwies sich als widerstandsfähig, und ebenso Gertrud, die am 28. Oktober 1863 in Berlin geboren wurde. Die drei „Berliner Jahre“ 1862 bis 1865 – Rückkehr aus der Emigration dank einer Amnestie und Ausweisung aus Berlin und dem preußischen Staatsgebiet Mitte 1865 – unterschieden sich, was die Lebenshaltung anbelangt, kaum vom Londoner Emigranteneleid.

Ernestine Liebknecht starb am 29. Mai 1867 in Leipzig an der Proletarierkrankheit.⁶¹ „Der Sorge um die geliebte Frau ist nun die Sorge um die Kinder gefolgt. Was soll ich mit ihnen anfangen? Gern, gar gerne behielte ich sie bei mir, aber unglücklicherweise habe ich Niemand, der ihre Pflege und häusliche Erziehung übernehmen könnte; und so werde ich mich wohl von ihnen trennen müssen.“⁶² Doch in Erinnerung an seine eigene „familienlose“ Kindheit schlug Liebknecht ein von Bebel vermitteltes Angebot aus.⁶³ „Die Kinder von mir zu geben – ich kann’s nicht. Sie bei mir zu behalten – ich ruiniere mich [...]“, beschrieb Liebknecht sein Dilemma.⁶⁴

Der Witwer Wilhelm Liebknecht erhoffte sich in der 33jährigen, hochgebildeten Natalie Reh (*19. Juli 1835 in Darmstadt) eine verständnisvolle Gefährtin für sich und eine mütterliche Freundin für seine beiden Töchter (10 und 4 Jahre).

Die Hochzeit fand am 30. Juli 1868 statt, ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau. Doch die bislang in gutbürgerlichen Verhältnissen lebende Tochter des Advokaten Theodor Reh, immerhin Mitglied und 1849 für kurze Zeit sogar Präsident der Nationalversammlung (Stuttgarter Rumpfparlament), kam mit der proletarischen Atmosphäre in der Leipziger Braustr. 11, der Parterre-Wohnung Wilhelm Liebknechts, nicht zurecht. Schwere psychische und sogar physische Krisen waren die Folge; und so konnten die beiden Mädchen aus erster Ehe, denen Natalie gewiss eine gute Mutter sein wollte, nicht die Nestwärme finden, die sie brauchten – auch dann natürlich nicht, als sich Natalies Liebe ganz auf ihre eigenen Kinder – Theodor (*19. 4. 1870),⁶⁵ Karl (*13. 8.

⁶¹ Wolfgang Schröder: Ernestine. Das ungewöhnliche Leben der ersten Frau von Wilhelm Liebknecht. Eine dokumentarische Erzählung, Leipzig 1987, ²Leipzig 1989.

⁶² Wilhelm Liebknecht an Theodor Metzner, 8.6.1867. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 212f.

⁶³ August Bebel an Wilhelm Liebknecht, o. D., RGASPI, f. 200, op.4, d. 244.

⁶⁴ Wilhelm Liebknecht an Sophie Büchner, 21. 4. 1868, Privatarchiv Robert Liebknechts †, Paris.

⁶⁵ Annelies Laschitza: Theodor Liebknecht, „... daß mein Kopf und mein Herz zu ihrem Rechte kommen, das ist für mich das Wesentliche...“. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 37. Jg., 1995, H. 4, S. 22 ff.

1871),⁶⁶ Otto (*13. 1. 1876), Wilhelm (*29. 11. 1877) und Curt (*7. 6. 1879 – Natalie zählte bei der Geburt bereits 44 Jahre) – konzentrierte.

Die Sehnsucht nach familiärer Heimstatt und die Anforderungen aus Liebknechts politischem Engagement erwiesen sich als kaum vereinbare Gegensätze. „Ich glaube nicht“, schrieb Natalie Liebknecht an Friedrich Adolph Sorge in Hoboken/New York, „daß Sie eine Ahnung haben, in welchem politischen und Parteistrudel mein Mann lebt, von einem eigentlichen Familienleben, von Gemütlichkeit und einem wenigstens einigermaßen ungetrübten Lebensgenuß kann bei uns nicht die Rede sein.“⁶⁷ Nahezu die Hälfte der ersten sechs Ehejahre (zwischen 1868 und 1874) musste Liebknecht in Untersuchungs- oder Strafhäft verbringen, drei von sechs Weihnachten entbehrte das Fest des Vaters und Ehemanns.

„Daß bei diesem unruhigen, aufregenden Leben meines Mannes unser Familienleben nach keiner Richtung hin gedeihen kann, ist selbstverständlich“, klagte Natalie Liebknecht im Sommer 1877. „Jedenfalls werden seine Familienpflichten dadurch wesentlich beeinträchtigt. Zwischen uns Beiden selbst fasst eigentlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht Wurzel, man lernt sich entbehren od[er] vielmehr hat sich wohl kaum besessen u. von einem Ineinanderleben kann keine Rede sein, ist man zusammen, lebt man neben einander her.“⁶⁸ Engels ließ die Wehklage nicht einfach verklingen. „Es ist in der Tat auch meine Ansicht, daß Liebknecht viel zu viel sitzt [...] Ob Sie ihn von dem Vorpostendienst (oder vielmehr Avantgardistendienst) wegbekommen, ist freilich etwas zweifelhaft, wer einmal so lange Jahre darin war, findet zu viel Gefallen daran [...] Für Sie muß es allerdings dringender Wunsch bleiben, daß L. nicht mehr alle seine dienstfreie Zeit im Gefängnis, und alle seine gefängnisfreie Zeit im Reichstag oder auf Reisen zubringt.“⁶⁹ Als Liebknechts Gerechtigkeitssinn ihn außerhalb des Immunitätsschutzes zu einer Beamtenbeleidigung hinriss, die ihm ein halbes Jahr hinter Gitter brachte, stöhnte Natalie auf: „Je älter die Kinder werden, je peinlicher werden diese langen Trennungen für mich, je nachtheiliger für sie. Die großen Jungen bedürfen des Vaters. Mir graut vor der Zukunft, ich sehe sie nur ganz schwarz. [...] Sozial

⁶⁶ Annelies Laschitzka: Karl Liebknecht. Eine Biographie in Dokumenten, Berlin 1982; dies.: Die Liebknechts, Karl und Sophie – Politik und Familie, Berlin 2007.

⁶⁷ Natalie Liebknecht an F. A. Sorge, 15. 2. 1871, RGASPI, f. 200, op.4, d. 390; vgl. Wolfgang Schröder: Ich muß mich ganz hingeben können. Anspruch, Ernüchterung und Bekenntnis Natalie Liebknechts. In: Friderun Bodeit (Hrsg.): Ich muß mich ganz hingeben können. Frauen in Leipzig, Leipzig 1990, S. 137–156.

⁶⁸ Natalie Liebknecht an Friedrich Engels, 28. 8. 1877. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 238.

⁶⁹ Friedrich Engels an Natalie Liebknecht, 4. 9. 1877. In: MEW 34, S. 293.

D[emokraten], namentlich solche, die sich so exponieren müssen, sollten keine Familie haben es taugt für beide Theile nicht.“⁷⁰

Dazu kamen wachsende finanzielle Sorgen, da mit dem Erlass des Sozialistengesetzes im Herbst 1878 die sozialdemokratischen Verlagsunternehmen und Presseorgane unterdrückt wurden. „Es ist keine Kleinigkeit, mit einer so großen Familie, wie ich sie habe, zum *Mindesten* eines Theils der ohnehin *höchst knappen* Erwerbsquellen beraubt zu werden“, unterrichtete er Engels. „Die Bande möchte mich aushungern [...]“⁷¹ Engels' Vermittlungsversuche, Liebknecht als Korrespondent bei einer zahlenden Zeitung „unterzubringen“, hatten wenig Erfolg.

War unter „normalen Umständen“ die Zeit fürs Familienleben ohnehin knapp bemessen, so wurde es gänzlich abgeschnürt, als Ende Juni 1881 auf preußischen Druck über die Stadt und Amtshauptmannschaft Leipzig nach § 28 des Sozialistengesetzes der „Kleine Belagerungszustand“ verhängt wurde. Mit Bebel gehörte Liebknecht zu den ersten Ausgewiesenen aus dem „Belagerungsbezirk“, obwohl dieser auch den 24. ländlichen Wahlkreis umfasste, den Liebknecht als Abgeordneter der II. Kammer des sächsischen Landtags vertrat.⁷² Liebknecht fand mit Bebel Asyl in Borsdorf, unmittelbar an der Grenze des „Belagerungsgebietes“, und hielt auch dann noch daran fest, als Bebel 1884 nach Dresden überwechselte, wohin auch seine Frau Julie und Tochter Frieda hinzogen.

Liebknecht harrete in seinem Borsdorfer Zimmer aus, um den Seinen nahe zu sein. Er war ihnen nahe, aber er durfte sich ihnen nicht nähern. Seine Frau dachte nicht daran, „auf Land“ zu ziehen, schon um den 5 Söhnen eine ordentliche und kontinuierliche Schulbildung zu sichern. Unmittelbar nach Liebknechts Ausweisung 1881 war Natalie mit den Kindern aus der Braustr. ausgezogen und hatte (wohl durch eine Erbschaft ermöglicht) in einem Neubau am Leipziger Südplatz 11 eine stattliche Wohnung angemietet.

Die „Ferientage“ in der Borsdorfer „Villa Liebknecht“, wo die Mäuse frech sogar auf den Tisch sprangen, waren gezählt und verliefen keineswegs konfliktlos – kein Wunder, dass das Ehepaar sich auseinander gelebt hatte. Als

⁷⁰ Natalie Liebknecht an Friedrich Engels, 11. 12. 1880. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 279.

⁷¹ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels [nach dem 17. 11. 1878]. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 260.

⁷² Wolfgang Schröder: Blickpunkt Borsdorf: August Bebels und Wilhelm Liebknechts Asyl 1881-1884, Borsdorf 2004, S. 11 ff.; Elvira Döscher, Wolfgang Schröder: Sächsische Parlamentarier 1869–1918. Die Abgeordneten der II. Kammer des Königreichs Sachsen im Spiegel zeitgenössischer Photographien. Ein biographisches Handbuch, Düsseldorf 2001, pass.

Liebknecht Ende 1886 eine dreimonatige Agitationsreise durch die USA absolviert hatte, konnte Natalie Liebknecht ihm im Dezember 1886 auf Einladung von Engels bis London entgegen reisen. „Der Haushalt scheint muster­gültig deutsch zu sein“, erfuhr der Gastgeber von Helene Demuth. „Sentimentalität und häuslicher Zwist, aber von letzterem bedeutend mehr.“⁷³

„Mein Schwiegersohn ist mein Unglück“: Die Schlesinger-Affäre

War es für Liebknecht schon schwer genug, für den stetig wachsenden Unterhalt seiner von ihm getrennten vielköpfigen Familie zu sorgen, so überwältigte ihn zusätzlich die Sorge um die Familie seiner Tochter Alice Geiser, die in Breslau lebte, ebenfalls 5 Söhne hatte und infolge der Gefängnishaft ihres Mannes Bruno Geiser, die zugleich Einkommensentzug bedeutete, von Auspfändung und Exmittierung bedroht war. Wilhelm Liebknecht suchte zu helfen, wo immer es ging. Und glitt dabei in eine der prekärsten Situationen seines politischen Lebens und seines Verhältnisses zu Friedrich Engels hinein.

Hier machen wir einen dicken Strich und geben Karl Kautsky (*1854) das Wort. Zu Liebknechts 60. Geburtstag am 29. März 1886 schrieb der damals 31jährige enthusiastisch:

„Sie schreiten uns Jungen voran nicht nur in bezug auf Erfahrung, auf Wissen, auf Überlegung, sondern auch in Bezug auf revolutionäres Feuer und frischen Enthusiasmus für unsere Ideale, dem gegenüber manche der jungen Generation blasiert erscheinen. [...]

Was Sie in der Vergangenheit geleistet, können wir Jüngere kaum völlig ermessen. Wir kamen zur Partei zu einer Zeit, wo das Schwerste schon getan war, wo die Bewegung bereits die *Massen* ergriffen hatte. [...] Die Geschichte Ihres Lebens während des letzten Menschenalters ist in der Tat die Geschichte unserer Partei – und die Geschichte unserer Partei ist zum guten Teil auch die Geschichte Ihres Lebens [...]“⁷⁴

Das war am 29. März 1886. Gerade einmal drei Jahre später stichelte Kautsky gegenüber Engels, mit dem er bereits per Du war: „Our mutual friend Liebknecht hat wieder einmal (!) eine nette Schweinerei angerichtet“.⁷⁵ Gemeint waren ein Waschzettel und das erste, ganze 16 Seiten umfassende Heft einer Broschüre „Die soziale Frage, Eine volkswirtschaftliche Untersu-

⁷³ Friedrich Engels an Laura Lafargue, 13. 12. 1886. In: MEW 36, S. 583.

⁷⁴ Karl Kautsky an Wilhelm Liebknecht, 26. 3. 1886, IISG, NL Wilhelm Liebknecht, Nr. 19–20,.

⁷⁵ Karl Kautsky an Friedrich Engels, 3. 4. 1889. In: Benedict Kautsky (Hrsg): Friedrich Engels Briefwechsel mit Karl Kautsky, Zweite, durch die Briefe Karl Kautskys vervollständigte Ausgabe von „Aus der Frühzeit des Marxismus“, Wien 1955, S. 238.

chung“, die der mit Kautsky nahezu gleichaltrige Maximilian Schlesinger (*1855) im Umfange von schließlich 190 Seiten für die „Volks-Bibliothek des gesamten menschlichen Wissens“ verfasst hatte. Gleich im Anfang bemerkte Schlesinger, „das wissenschaftliche Hauptwerk des Sozialismus, das Marxsche ‚Kapital‘ ließ manche Lücke offen“. Der 1885 veröffentlichte zweite Band des „Kapitals“ sei „von den eigenen Freunden und Anhängern von Marx bisher totgeschwiegen worden“, wofür er als Beleg Kautskys „Karl Marx ökonomische Lehren, Gemeinverständlich dargestellt und erläutert“ von 1887 anführte.⁷⁶ Marx hätte zudem den „Verdichtungsversuch, der sich als eine Erklärung gibt, gemäßbilligt“, führte Schlesinger gegen Kautsky ins Treffen: „Marx wollte gewiß nicht die Rolle einer cumäischen Sibylle spielen, die nur von einigen Priestern verstanden wird, welchen die Fähigkeit abgeht, das Maß ihres Verständnisses anderen Leuten zu eröffnen“.⁷⁷ Dieser giftige Pfeil traf Kautsky tief, der seinerseits Engels anspitzte: „Überall versteckte Seitenhiebe auf Marx. Und dergleichen wird unter Liebknechtschen Aushängeschild als ‚Fortbildung der Nationalökonomie über Marx hinaus‘ angepriesen.“ Das Skandalöseste aber sei, dass Schlesinger „ein notorischer Lump ist[...], der als *Denunziant* von Parteigenossen öffentlich gebrandmarkt worden“, und dieses „Lumpengesindel“ würde über Liebknecht „wieder seinen Einzug in die Partei“ halten.⁷⁸

Inwieweit diese Charakterisierung Schlesingers zutrifft, sei dahingestellt. Doch hatte Kautsky einen richtigen Riecher, was „das Machwerk“ Schlesingers anlangte, wie sich in den folgenden „Lieferungen“ noch weit deutlicher zeigte. Auf eine detaillierte Analyse können wir uns hier nicht einlassen. Georg Füllberth fand, dass der knapp 35jährige Schlesinger „einige der wichtigsten Thesen vorwegnahm, die Eduard Bernstein ab Herbst 1896 zur Revision des Marxismus“ entwickelte,⁷⁹ was wohl zu einer Überhöhung Schlesingers

⁷⁶ Karl Kautsky: Karl Marx' Ökonomische Lehren, Gemeinverständlich dargestellt und erläutert, Internationale Bibliothek, H. 2, 1887.

⁷⁷ Max Schlesinger: Die soziale Frage. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung, Breslau, Verlag von Bruno Geiser, 1889, S. 3 (Vorwort). Herzlichen Dank an Georg Füllberth, der mir eine Kopie der Broschüre übermittelt hat. Sie behandelt in neun Abschnitten I. Das Thema (S. 5), II. Die Quelle des Einkommens (S. 8), III. Die Lehre vom Wert (S. 22), IV. Die Verteilung der Güter (39), V. Die Handelsgüter (S. 62), VI. Die soziale Frage (S. 96), VII. Sozialreform (S. 114), VIII. Soziale Projekte (126). IX. Die Lösung (S. 153), Nachwort (S. 189).

⁷⁸ Karl Kautsky an Friedrich Engels, 3. 4. 1889. In: Benedict Kautsky (Hrsg): Friedrich Engels' Briefwechsel mit Karl Kautsky, Zweite, durch die Briefe Karl Kautskys vervollständigte Ausgabe von „Aus der Frühzeit des Marxismus“, Wien 1955, S. 238.

⁷⁹ Georg Füllberth: Die Schlesinger-Affaire. In: Willi Gerns, Hans Heinz Holz u.a. (Hrsg.): Philosophie und Politik. Festschrift für Robert Steigerwald, Essen 2005, S. 248–260.

tendiert. Er war jedenfalls einer der führenden Sozialdemokraten in Breslau, der zweitgrößten Stadt Preußens. Auch als Redakteur lokaler Parteizeitungen agierte er zwar *unterhalb* der politisch-ideologischen Ebene eines Eduard Bernsteins/Karl Kautskys oder August Bebels/Wilhelm Liebknechts usw., jedoch könnte sein unausgegrenztes Konglomerat *oberhalb* des Horizontes der „einfachen“ Sozialdemokraten anzusiedeln oder eine Art Abbild der „gangbaren“, noch äußerst diffusen „Zukunftsvorstellungen“ der Lokalorganisationen sein.⁸⁰ Hier kam es damals in erster Linie auf die organisatorische Geschlossenheit gegenüber dem direkten Kontrahenten, namentlich der „Allgegenwärtigen“, und auf das feste Bewusstsein an, zu neuen Ufern aufzubrechen. Demgegenüber mochte es als eine untergeordnete resp. künftig zu lösende Problematik erscheinen, was dann auf dem jenseitigen Ufer passieren sollte. Dieser Problemkomplex erschien der bürgerlichen Reichstagsmajorität als politisch-ideologischer Schwachpunkt der Sozialdemokratie, den ihre Hauptvertreter Anfang 1893 mit bohrenden Fragen aufzureißen suchten – vordergründig, um der Sozialdemokratie eine nachhaltige Niederlage zu bereiten, und taktisch in der Absicht, dadurch Zeit für im Hintergrund geführte Kompromissverhandlungen zu gewinnen, um eine Mehrheit für die von Wilhelm II. geforderte Heeresverstärkung zu organisieren, die auf einen Schlag die Friedenspräsenzstärke um rund 15 Prozent (um 70.000 auf 492.000 Mann) und die Zahl der Unteroffiziere um nahezu ein Fünftel (um über 14.000 auf rund 80.000) erhöhen sollte. Diese seit Bestehen des Deutschen Kaiserreiches größte Militärvorlage war begleitet von konkreten, vom Kaiser ausgehenden Konflikt- und Staatsstreichplänen, die den Bestand des deutschen Nationalstaats gefährdeten.⁸¹ Engels, von Bebel um „eine kleine Lektion“ gebeten, unterstützte die aufbrandende breite antimilitaristische Massenbewegung mit seiner Arbeit „Kann Europa abrüsten?“. Innerhalb des Parlaments nahm Bebel in mehrstündiger Reden den Fehdehandschuh auf und eröffnete, indem er mit Verweis u. a. auf Engels’ „Anti-Dühring“ erkennbare Konturen des Übergangs in die „neue Welt“ und deren künftige Gestaltung zu skizzieren suchte, eine Aufsehen erregende viertägige Auseinandersetzung vor dem Reichstags-

⁸⁰ Thomas Welskopp: Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000 (Historisches Forschungszentrum der, Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 54, Hrsg. von Dieter Dowe und Michael Schneider), S. 230ff., S. 510ff.

⁸¹ Gustav Seeber u. a.: Deutsche Geschichte, Bd. 5, Der Kapitalismus der freien Konkurrenz und der Übergang zum Monopolkapitalismus im Kaiserreich von 1871 bis 1897, Berlin 1988, S. 377ff.

forum, in der Wilhelm Liebknecht den Schlusspunkt setzte.⁸² Friedrich Engels wertete die Debatte als „kolossalen Sieg für uns“; es sei ein Markstein, „wenn ein Parlament sich fünf Tage lang mit der gesellschaftlichen Umgestaltung in unserem Sinn beschäftigt“.⁸³

Schlesingers Schrift erschien in der hochtrabend benannten „Volks-Bibliothek des gesamten menschlichen Wissens, begründet und redigiert von Bruno Geiser, unter Mitwirkung von Prof. Dr. Leopold Jacoby, [...] Robert Seidel [...] u. A. hrsg. von Wilhelm Liebknecht“, die in einem schier undurchsichtigen Gewirr von 7 Abteilungen zugeordneter Themen erschien, die – wie seinerzeit üblich – in einzelnen Heften bzw. „Lieferungen“ vertrieben wurden, weil die Druckerei nicht genügend Lettern oder der potentielle Kunde nicht genug Geld für dickere Bücher hatte. Die „Geschichte der neuesten Zeit“, bearbeitet von Manfred Wittich, fortgeführt von Bruno Geiser“ wurde z. B. in den Heften 1, 3, 6, 10, 19, 21, 27, 30 usw. geliefert, während die „Volksernährung, bearbeitet von Emanuel Wurm“ in den Heften 2, 4, 8, 11, 13, 15 usw. erschien. Weitere Abteilungen waren „Astronomie, Astrophysik und Kosmogonie, bearbeitet von K. Steinmetz“ (Hefte 5, 7, 9, 12 usw.) „Elektrotechnik, bearbeitet von Heinrich Lux“ (Hefte 32, 44, 51, 54, 57 usw.), „Botanik, bearbeitet von R. Rommeli (Heft 43, 45), „Geschichte der älteren deutschen Litteratur, bearbeitet von Manfred Wittich (Heft 47. 50, 53, 58 usw.) sowie „Geschichte der besitzlosen Klassen, bearbeitet von Bruno Geiser“ (H. 70). Mit Heft 73 begann Ende 1888 in der Abt. I die „Geschichte der französischen Revolution, Im Abrisse und in Skizzen dargestellt von Wilhelm Liebknecht“ – eine vom „Soldaten der Revolution“ seit zwei Jahrzehnten verfolgte Darstellung der epochemachenden Revolution von 1789, die zentrale Bedeutung für die Ermittlung der strategischen Ausrichtung des proletarischen Klassenkampfes hatte,⁸⁴ aber schliesslich doch nur bis zum unreifen Torso von 120 Druckseiten gedieh.

⁸² Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, VIII. Legislaturperiode, II. Session 1892/93, 2. Bd., 35.–38. Sitzung v. 3. bis 7.2.1893, S. 813–893 ff. Die Debatte wurde in hohen Auflagen (über 100.000) verbreitet, Bebels Rede in 1,6 Mill. Exemplaren. Vgl. Der sozialdemokratische "Zukunftsstaat", Verhandlungen des Deutschen Reichstags am 31. Januar, 3., 4., 6. und 7. Februar 1893, veröffentlicht nach dem offiziellen stenographischen Bericht. Berlin 1893. 127 S.

⁸³ Friedrich Engels an August Bebel, 9. 2. 1893. In: MEW 39, S. 26.

⁸⁴ Wolfgang Schröder: „... dem deutschen Volk zu widmen, daß es lerne“. Die französische Revolution von 1789 in den Gefängnisaufzeichnungen Wilhelm Liebknechts. In: Walter Schmidt, Wolfgang Küttler, Gustav Seeber: Große Französische Revolution und Arbeiterbewegung, Geschichtsbewußtsein, Gesellschaftstheorie und revolutionärer Kampf, Berlin 1989, S. 89ff.

Allein die Aufzählung des Durcheinanders der heftweisen Lieferungen à 10 Pfg. erklärt, dass kaum eine öffentliche Bibliothek in die Lage kam, einen vollständigen Bestand des „Volksbibliothek“ zu erlangen. Umso weniger Überblick konnten die potentiellen Leser gewinnen. Die tatsächliche Wirkung dieser Hefte konnte nur gering sein. Nicht aber in Kautskys Augen, der 2 Wochen später Engels aufhetzend drohte: „Und das Ding wird gelesen. Der Name Liebknecht, der allgemein als der Lieblingsjünger des Meisters gilt, und der billige Preis 10 Pfg. per Heft, ziehn. Wird der Sache nicht von Fraktionswegen ein Ende gemacht, dann gehe ich auf eigene Faust vor, ohne mich um die Herren in Deutschland viel zu kümmern.“⁸⁵

Engels wiegelte indessen sanft ab: „Wegen Schlesinger werde ich mit Liebknecht sprechen, wenn er – in ca. 14 Tagen – herkommt. Ich habe ihm schon das Nöthigste geschrieben.“⁸⁶ Doch Kautsky blieb am Ball: „Was den Schund bedenklich macht, ist nicht sein Inhalt, sondern seine Verbindung mit dem Namen *Liebknecht*, und wenn Liebknecht oder die anderen Freunde sich nicht zu einer Erklärung aufrufen können, dass diese Publikation mit Liebknecht nichts zu thun hat, wenn man, den ‚Skandal‘ zu meiden, den Skandal duldet, dass etwas derartiges auf den Namen Liebknecht in die Welt geschleudert wird, wenn die ganze Partei sich unter Geisers Pantoffel fügt, weil sonst Liebknechts Tochter verhungern müsste, da hört dann alles auf.“⁸⁷

Schlesinger jedoch blockierte den Versuch, den weiteren Druck zu sistieren. „Was ich gegen den Marxismus geschrieben habe, [...] war immer durch die nach ernsten Forschungen gewonnene Einsicht inspiriert, dass die Arbeiterbevölkerung ein durchsichtigeres Lehrgebäude erhalten muss als das von Marx errichtete.“ Und er pochte darauf: „mag das Unternehmen wem immer gehören – so war doch Herr Geiser bisher der bevollmächtigte Redakteur des faktischen Verlegers, und indem er im Namen der ‚Volks-Bibliothek‘ mit mir einen Vertrag über ‚Die sociale Frage‘ abgeschlossen hat, ist hierdurch der jetzige und jeder zukünftige Besitzer des Unternehmens rechtlich verpflichtet worden, mein Werk zu publizieren. Ich kann im Wege der Klage durch die nicht unerheblichen Zwangsmittel der Civil-Prozeß-Ordnung Sie und jeden Ihrer Nachfolger geradezu zur Verbreitung meiner Schrift nötigen.“ Zudem würde die Publikation die durch seine Geschäftskonkurrenten ausgegangene

⁸⁵ Karl Kautsky an Friedrich Engels, 17. 4. 1889. In: Kautskys' Briefwechsel, 1955, S. 239.

⁸⁶ Friedrich Engels an Karl Kautsky, 20. 4. 1889. In: MEW 37, S. 187.

⁸⁷ Karl Kautsky an Friedrich Engels, 23. 4. 1889. In: Ebd., S. 242.

Verleumdung, er sei Polizeispitzel, widerlegen. „Herr Liebknecht! Ich bitte Sie, Mann gegen Mann, geben Sie mir meine Ehre zurück!“⁸⁸

Die noch bei weitem nicht ausgestandene „Schlesinger-Affäre“ war indes nur eine Art Begleitmusik zu einer weitaus bedeutungsvollen Auseinandersetzung, die um die Vorbereitung des schließlich am 14. Juli 1889 – dem 100. Jahrestag des Sturms auf die Bastille – im Pariser La Salle Petrelle zusammentretenden Internationalen Arbeiterkongress geführt wurde und auf die hier ebenfalls nicht eingegangen werden kann. In seiner „Vereinigungswut“⁸⁹ hatte Liebknecht in den Augen von Friedrich Engels, der sich an die Zeiten der I. Internationale einerseits und andererseits an die Kontroverse um die Vereinigung von Gotha 1875 erinnerte, „die ganze Sache in den Dreck geritten“ und „die prachtvolle internationale Stellung der Deutschen so total kompromittiert und vielleicht theilweise ruiniert“.⁹⁰ Engels unterstellte Liebknecht Unkenntnis der Situation der internationalen Arbeiterbewegung und lästerte: „Die Idee, die Welt zu beherrschen mit Borsdorf als Hauptstadt!“⁹¹

Dabei ignorierte Engels schlankweg, dass Liebknecht keineswegs auf eigene Faust handelte. Vielmehr wurde die internationale Politik der deutschen Sozialdemokratie durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die die einzig mögliche legale Parteileitung darstellte, unter Vorsitz von Paul Singer beraten und beschlossen. Im Nachhinein mag der 14. Juli 1889 als symbolträchtiges Datum unverrückbar erscheinen – im Vorfeld war er das keineswegs. Die deutsche Sozialdemokratie, die erfolgreich dem Sozialistengesetz trotzte, konnte nicht riskieren, dass der von ihr getragene Internationale Kongress wie manche seiner Vorgänger in der Bedeutungslosigkeit versank oder in tötlichem Zusammenprall einander widerstrebenden Gruppierungen endete. Von vornherein war festgelegt, dass keine „revolutionär“ anmutende Phrasen, sondern konkrete – also sozialpolitische – Zielstellungen den Inhalt des Kongresses und namentlich Bebels Referat zu prägen hatten. Die Briefe von Paul Singer (der nicht nach Paris fuhr, sondern sich Erholung im thüringischen Friedrichsroda gönnte) belegen eine sehr distanzierte Haltung zu dem Kongressprojekt speziell in Paris und im Nachhinein die Erleichterung, wie souverän sich Bebel und Liebknecht auf diesem brisanten Minenfeld bewegt hatten.

⁸⁸ Maximilian Schlesinger aus Breslau an Wilhelm Liebknecht, 9.5.1889, RSASPI, f. 200, op. 4, d. 2235. Auf dieser Haltung beharrte Schlesinger auch in einem folgenden Brief und lehnte das Angebot Liebknecht auf eine öffentliche Rehabilitierung ab. Maximilian Schlesinger an Wilhelm Liebknecht, 11. 5. 1889, ebd., d. 2237.

⁸⁹ Friedrich Engels an Laura Lafargue, 28. 6. 1889. In: MEW 37, S. 241.

⁹⁰ Friedrich Engels an Karl Kautsky, 21. 5. 1889. In: Ebd., S. 216–219.

⁹¹ Friedrich Engels an Paul Lafargue, 10. 4. 1889. In: Ebd., S. 184.

Engels griff – ohne Rücksprache mit Liebknecht, dem „Aussenminister“ der deutschen Sozialdemokratie⁹² – in eigener Machtvollkommenheit in die schwebenden Kongressvorbereitungen mit dem Ziel ein, eine bestimmte Gruppierung der englischen und der französischen Arbeiterbewegung herauszuheben. Das so gewonnene Renommee konnte jedoch nur zeitweilig die Gewichtung der zerstrittenen Parteien resp. Sekten erhöhen oder mindern. Und in der Folgezeit sollte sich erweisen, dass sich die Frontlinie erheblich von der Auseinandersetzung mit den Possibilisten zur Konfrontation gegenüber den Anarchisten verschob.⁹³

Verlassen wir diese gewichtige Weichenstellung und kehren kurz der 190-Seiten-Broschüre Maximilian Schlesingers zurück, worüber Engels treffend urteilte: „Die schnoddrige Arroganz des Bengels wird nur erreicht durch seine platte Unwissenheit“.⁹⁴ Im Mai 1889 bremste Engels den ungestümen Kautsky. Liebknecht habe ans Gefühl appelliert: „der kleinste öffentliche Schritt könnte ihn ruinieren, ihm 6.000 M. Schulden aufladen, ihn zur Auswanderung nach Amerika zwingen. Unter diesen Umständen will ich abwarten – so denke ich wenigstens jetzt – bis das ganze Ding erschienen, und dann sehn, was zu tun ist. Die Geschichte ist aber für ihn sehr blamabel, und wenn er sich einbildet, er könne so einfach darüber hinweg, daß sein Name auf einer solchen Sauerei steht, so schneidet er sich. Sei so gut und schick mir die folgenden Lieferungen.“⁹⁵

Nach viermonatiger Unterbrechung nahm Engels Mitte August 1889 die Korrespondenz mit Liebknecht wieder auf.

„Dein Schwiegersohn gibt unter Deckung durch Deinen Namen als Herausgeber eine Sammlung Schriften heraus. Du, der Du ihn doch kennst, vertraust ihm Auswahl, Redaktion, kurz die ganze Leitung an. Das Unvermeidliche passiert. Es erscheint, *mit Deinem Namen gedeckt*, eine Schundschrift von einem mehr als zweideutigen Lumpacius [...] Natürlich hat Dein Schwieger-

⁹² Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 17. 4. 1889. In: Ebd., S. 185f. rechtfertigte nochmals sein bzw. Bernsteins Eingreifen in die Kongressvorbereitung: „Daß Ihr Borsdorfer Wilden doch beßre Menschen seid, daran zweifelte ich nie – ich möchte fast sagen bis zur Unverbesserlichkeit“, höhnte Engels. Liebknecht fühlte sich tief getroffen von dem Vorwurf, „wie gewöhnlich“ in der Kongreßangelegenheit „durch ungewöhnliche Umstände“ an der Erfüllung seiner Pflicht verhindert worden zu sein. Das sei „mehr als eine Grobheit – es ist eine *schwere Beleidigung*, die es mir unmöglich macht, Deine Gastfreundschaft ferner in Anspruch zu nehmen.“ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 19. 4. 1889. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 338.

⁹³ Markus Bürgi: Die Anfänge der Zweiten Internationale. Positionen und Auseinandersetzungen 1889–1893, Frankfurt a. M./New York 1996.

⁹⁴ Friedrich Engels an Karl Kautsky, 21. 5.1889. In: MEW 37, S. 218f.

⁹⁵ Ebenda.

sohn Dich geprellt; absichtlich hättest Du das nie gethan. [...] Erscheint aber Fortsetzung und Schluß *unter Deinem Namen*, so bin ich es Marx schuldig, dagegen öffentlich zu protestieren. Hoffentlich lässt Du es nicht so weit kommen, ich bin überzeugt, dieser Dir aufgedrängte Wechselbalg liegt Dir selbst schwer genug im Magen. Und Du wirst doch selbst einsehen, daß Du Herrn Geiser nicht erlauben kannst, Deine ganze Parteistellung, die Frucht vierzigjähriger Arbeit, für ein Linsengericht zu verschachern.“⁹⁶

Auch Liebknecht resumierte im Frühherbst 1889 noch einmal: „Die ‚Volksbibliothek‘ *musste* ich seinerzeit *übernehmen*, um, während Geiser saß, meine Tochter mit ihren Kindern vor Auspfändung zu schützen und die Gläubiger zu beruhigen [...]; ich wäre ein *herzloser Lump* gewesen, hätte ich anders gehandelt.“ Er gestand ein: „Die *Schlesinger-Schrift* ist weiter erschienen, nachdem ich mich ausdrücklich gegen den Inhalt verwahrt und mein Schwiegersohn die Verantwortung auf sich genommen. [...] Der Druck konnte nicht sistiert werden, weil Schlesinger *nach deutschem Gesetz* das *Recht* hatte, die weitere Veröffentlichung zu erzwingen. Die ‚Volksbibliothek‘ aus den Händen geben, konnte ich aber nicht, weil ich keine *3000 Mark* habe, um die Gläubiger zu zahlen, und auch vorläufig keine Lust habe, mich insolvent erklären zu lassen und mein Mandat zu verlieren.“⁹⁷ Selbstbewusst setzte Liebknecht hinzu: „Willst Du gegen mich losschlagen – gut; ich kann es Dir nicht wehren. Die Welt wird lachen, wenn sie hört, daß Marx gegen *mich* vertheidigt werden muß, der wahrhaftig, wenn auch in anderer Art, *so viel wie Du selbst* gethan hat und thut, um Marx’ Lehre und Weltanschauung zu verbreiten.“⁹⁸

In der Tat hätte die Insolvenzerklärung für Liebknecht „den *Rücktritt von der politischen Bühne* und den *vollständigen materiellen Ruin*“ bedeutet. „Dass ich es versuchte, das Äußerste abzuwenden, wird mir Niemand verargen können“.⁹⁹ Als die „Kreuzzeitung“ Nr. 435 vom 18. September 1889 (Morgen-Ausgabe) unter der Spitzmarke „Ein sozialdemokratischer Antimarxist“ auf die Schlesinger-Broschüre verwies, verstand sich Liebknecht am 27. September 1889 endlich zu der Erklärung:

„1. Daß die ‚Volksbibliothek‘ mit der Fraktion der sozial-demokratischen Partei, überhaupt mit der Partei als solcher, niemals in Verbindung gestanden hat;

⁹⁶ Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 17. 8. 1889. In: Ebd., 259.

⁹⁷ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 25. 8. 1889. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 343f.

⁹⁸ Wilhelm Liebknecht an Friedrich Engels, 25. 8. 1889. In: Ebd., S. 343f.

⁹⁹ Wilhelm Liebknecht (aus Paris) an Friedrich Engels, September 1889. In: Ebd., S. 345.

2. daß ich den Verlag der ‚Volksbibliothek‘ lediglich aus Familienrücksichten übernommen habe; und daß

3. die Aufnahme der Schlesingerschen Schrift [...] ohne meine Zustimmung erfolgt ist, und daß ich das Weitererscheinen verhindert haben würde, wenn dies juristisch zulässig wäre“.¹⁰⁰

Engels konnte nun einlenken: „Jedenfalls überhebt Deine Erklärung mich der Notwendigkeit, dies Machwerk selbst zu kritisieren.“¹⁰¹

Auf Liebknechts Klage, er habe nunmehr sein ganzes, durch Schriftstellerei für seine heranwachsenden Jungen zusammengespartes Geld verloren, reagierte Friedrich Engels zurückhaltend mit „tut mir sehr leid“.¹⁰² Demgegenüber ließ sich Paul Singer noch einmal erweichen und griff mit kundiger Hand ein, um die zerrütteten Finanzverhältnisse Wilhelm Liebknechts zu ordnen.

Paul Singer¹⁰³ hatte freilich schon im Herbst 1887, als Bruno Geiser im Zusammenhang mit dem Breslauer Geheimbundprozess verhaftet und seine Frau Alice geb. Liebknecht mit ihren 5 Jungen mittellos von der Exmittierung bedroht war, gewarnt: „Von dem Plan, die Bibliothek selbst zu übernehmen, rate ich Dir *dringend* ab; ich glaube nicht an die Prosperität des Unternehmens, Du übernimmst eine Verantwortlichkeit, die Dich in all Deinen andren Arbeiten hemmen wird und die Dir *nur* Verlegenheiten bereiten kann, aber nie das, was Du eigentlich willst, für Deine Tochter Brot zu schaffen, zur Folge haben wird. Wenn Du doch endlich einmal in dieser Frage kühlen rechnerischen Erwägungen zugänglich würdest.“ Und er unterstrich seine Warnung mit der Drohung, „dass Du, soweit meine Kräfte reichen, auf materielle Unterstützung der Partei nicht zu rechnen hast, und dass ich privatim, so gern ich Dir auch helfen will, Deine Tochter und deren Kinder über Wasser zu halten, für ein *nach meiner festen Überzeugung* ganz aussichtsloses Unternehmen ebenfalls nichts tun werde.“¹⁰⁴

Nur fünf Tage später stimmte er indessen der Argumentation Liebknechts zu: „Lieber Alter, Du hast ganz recht; entweder die Geschichte kommt jetzt in Ordnung oder es kracht zusammen. Wenn die fälligen Nummern gedruckt werden, so müssen die Gläubiger denken, dass jemand dahinter steckt ... Also

¹⁰⁰ Zit. nach: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 315; vgl. Der Sozialdemokrat, Nr. 40 v. 5. 10. 1889.

¹⁰¹ Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 3. 10. 1889. In: MEW 37, S. 281.

¹⁰² Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 29. 10. 1889. In: Ebd., S. 299.

¹⁰³ Ursula Reuter: Paul Singer (1844–1911). Eine politische Biographie, Düsseldorf 2004, hier bes. S. 217ff.

¹⁰⁴ Paul Singer aus Dresden an Wilhelm Liebknecht in Borsdorf, 21. 10. 1887, SAPMO Berlin, NL Wilhelm Liebknecht 34/56, O 29f.

laß Dich auf nichts ein, nimm das Verlags- resp. Eigentumsrecht, sieh zu, eine genaue Aufstellung der Schulden zu bekommen und versuche festzustellen, ob und wie die Gläubiger einem Accord zustimmen. Dann kann weiter geredet und ev. gedruckt werden. Die Beteiligten müssen klar sehen, dass es sich – und wenn der Versuch nicht gelingt – um ein absolut verlorenes Unternehmen handelt.“¹⁰⁵

Bruno Geiser war durch einstimmigen Beschluss des St. Gallener Parteitages 1887 jedweder Vertrauensämter der Partei für verlustig erklärt worden, nominell weil er die Unterschrift unter die Einberufung des Parteitages verweigert hatte. Für die Redaktion der „Volksbibliothek“ sollte er monatlich ein Honorar in Höhe von 150.- M. erhalten, womit die Familie finanziell einigermaßen abgesichert war. Diese Konstruktion war jedoch zusammengebrochen, was nicht unmittelbar durch die Kontroverse um die Schlesinger-Schrift verursacht, wohl aber verschärft und ans Licht gebracht wurde. Paul Singer sorgte noch einmal dafür, dass Wilhelm Liebknecht festen Boden unter die Füße bekam, indem er den Papierlieferanten Otto Hillinger in Altwasser und den Kommissionär Schnabel in Dresden geschäftsmässig befriedigte.

Ende Oktober 1889 teilte er Wilhelm Liebknecht mit:

„Heute habe ich gegen die verlangte und die vollständige Begleichung Deiner Schulden anerkennende Quittung Hillinger

M. 3.393,14 &

bezahlt. Der Mann wäre also besorgt; ferner weise ich soeben Schnabel

M. 1.963,60 &

an, womit sämtliche Förderungen an die ‚V. B.‘ beglichen sind, einschließlich des Schnabelschen Darlehens und seines Gehalts bis ult. Okt. sowie der noch aus der ‚V. B.‘ stammende Wechsel.

Alle vorhandenen Werte, Ausstände und Lager gehören Dir jetzt schuldenfrei und ich rate dieselben durch Schnabel bestmöglichst liquidieren zu lassen.

An Schn[abel] habe ich geschrieben, daß Du mir Dein Wort gegeben hast, keinerlei Verbindlichkeiten mehr zu übernehmen, dass ich in dieser Geschichte nicht einen Finger mehr rühre, dass alles, was er sonach etwa in Fortsetzung etc. tut auf seine Kappe geht, dass aber die vorhandenen Werte unter allen Umständen Dir gehören und für Deine Rechnung liquidiert werden.“¹⁰⁶

Als Liebknecht Paul Singer offenbar nochmals für seinen kaum zu überschätzenden Freundschaftsdienst danken wollte, wehrte Singer bescheiden ab: „Lieber Alter! Die Bibliotheksgeschichte laß nun bitte ruhen; die Sache ist ja

¹⁰⁵ Paul Singer an Wilhelm Liebknecht, 26. 10. 1887, ebd. O 32f.

¹⁰⁶ Paul Singer aus Berlin an Wilhelm Liebknecht in Borsdorf, 29. 10. 1889, ebd., O 85f.

abgemacht und ich habe dabei nur den einen Wunsch, dass bei der Liquidation für Dich noch etwas herausspringt, deshalb habe ich mich zunächst in den Vordergrund geschoben.“¹⁰⁷

Friedrich Engels' gegenüber ließ Wilhelm Liebknecht seinen treuen Helfer in der Not aus dem Spiel. „Auch Du mein Sohn!“, ließ er Engels nicht ohne schadenfreudigen Unterton auf dessen Nachricht hin vernehmen, dass Percy Rosher Bankrott gemacht und die Familie bei Engels Unterschlupf gefunden habe, um der Exmittierung zu entgehen. „Hoffentlich geht es mit Roschers wieder gut – ich konnte mich sehr lebhaft in Deine Lage versetzen“. Aufatmend ließ er seinen alten Freund in London wissen: „Meine ‚Volksbibliotheks‘-Not ist glücklich zu Ende, und ich habe den Schlag etwas verschmerzt. Ohne die Landtagsdiäten, die mir etwa 1/3 des Verlorenen ersetzen, hätte ich die Krise nicht überstanden.“¹⁰⁸ Das freilich war gewiss nicht unrichtig, zugleich aber „ein wenig“ geflunkert.¹⁰⁹

Friedrich Engels piff seinen Jünger Kautsky nicht zurück, als der respektlos die Lebensleistung Liebknechts wegwischte und erklärte, dass „Herr Liebknecht [...] wenn Marx ihn nicht durch seine Briefe ständig unterstützt hätte, die große Null geblieben wäre, als die er sich seit Marx' Tod immer mehr entpuppt“.¹¹⁰

Als indessen das Sozialistengesetz fiel und die sozialdemokratische Parteileitung nach Berlin überwechselte, war es Friedrich Engels, der warnte: Blicke Liebknecht in Leipzig, so degradierte er sich selbst zu einem Parteiführer zweiter Klasse, setzte sich sozusagen auf Pension, käme in eine Lage, wo er in wichtigen Fragen nicht befragt und nicht gehört werden könnte, kurz er täte den ersten Schritt zur Abdankung, und das werden Sie nicht wollen.“¹¹¹

Autor: Prof. Dr. Wolfgang Schröder, Am Schmiedehöfchen 6, 04425 Taucha.
Email: SchroederTaucha@aol.com

¹⁰⁷ Paul Singer aus Berlin an Wilhelm Liebknecht (nach Dresden), 17. 11. 1889. In: ebd., O 88f.

¹⁰⁸ Wilhelm Liebknecht (aus Borsdorf) an Friedrich Engels, 20. 12. 1889. In: Eckert: Liebknechts Briefwechsel mit Marx und Engels, S. 354.

¹⁰⁹ Für jeden Sitzungstag erhielt ein Abgeordneter der II. Kammer des sächsischen Landtags, der nicht in Dresden beheimatet war und an der jeweiligen Sitzung teilnahm, 11 Mark; in 100 Sitzungstagen mithin 1.100 M. Diäten, wovon natürlich die Wohnungsmiete und der Aufwand zum Leben abgingen. Drei bis vier Jahre hätte Liebknecht den Abgeordnetensitz im Dresdner „Froschteich“, wie Engels spottete, drücken müssen, um das besagte Drittel seiner „Volksbibliothek“-Verpflichtungen abstottern zu können.

¹¹⁰ Karl Kautsky an Friedrich Engels, 18. 2. 1891 (aus Stuttgart). In: Kautskys Briefwechsel, S. 279.

¹¹¹ Friedrich Engels an Natalie Liebknecht, 19. 6. 1890. In: MEW 37, S. 419.